

VISION 2000

Nr. 6 / 94

Eine nicht alltägliche Metrofahrt

Nach 30jähriger Abkehr von der Kirche findet eine Frau zurück zum Glauben (Seite 14)

Den Vater vom Sockel gestürzt

Über die vielfältigen Formen, in denen die väterliche Autorität ruiniert wird (Seite 16)

Schritt für Schritt geheilt

Zeugnis von der Heilung eines Homosexuellen (Seite 17)

Keuschheit: längst überholt?

Gedanken über eine Tugend, die Zukunft hat (Seite 19)

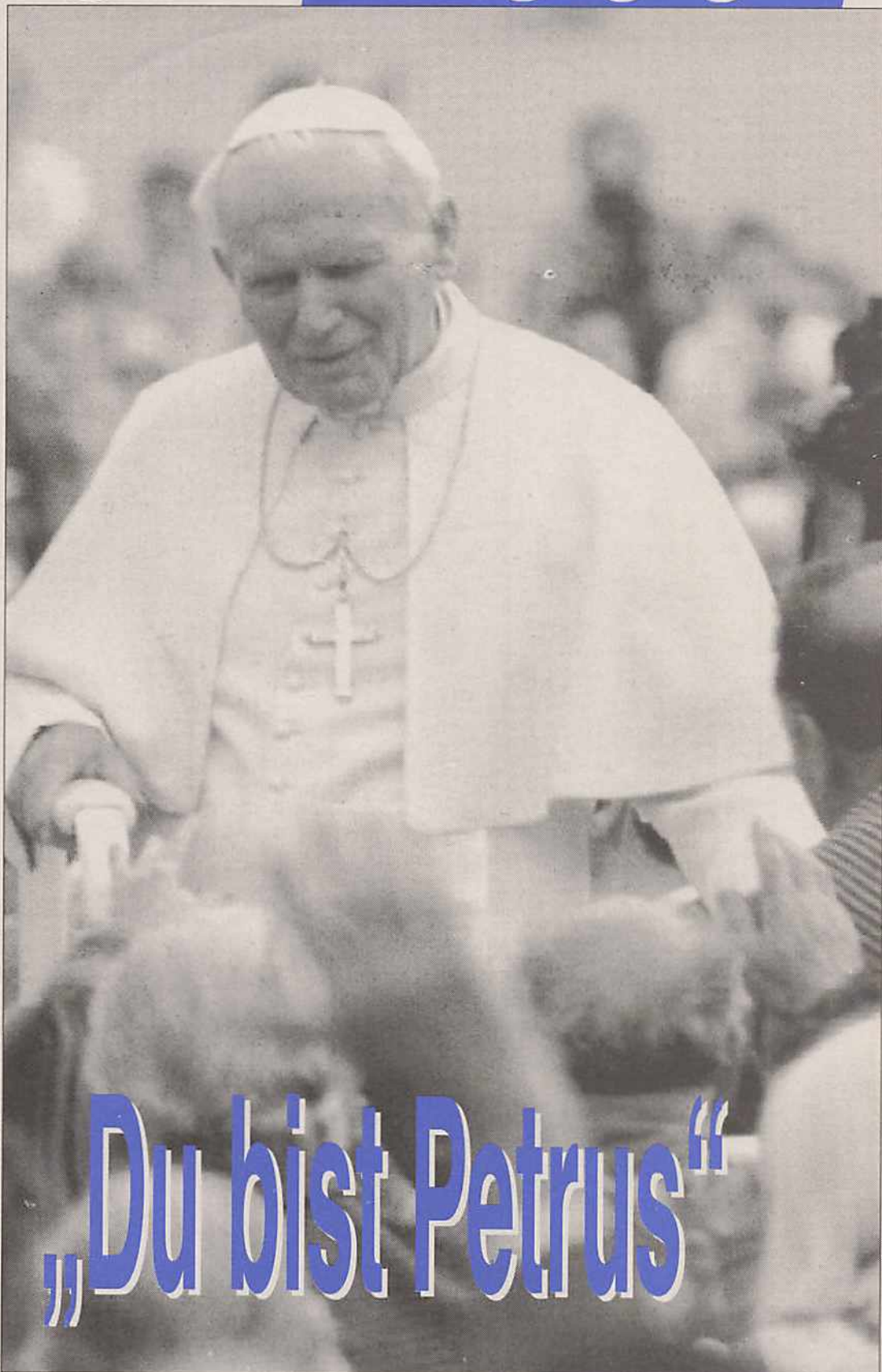
Sexualaufklärung für Teenager

Erfolgreiches Modell aus den USA (Seite 20)

Christsein im Alltag:



Fritz Haider



„Du bist Petrus“

Liebe Leser,

Wie rasch doch die beiden Monate seit der letzten Ausgabe vorübergegangen sind! Wir haben einen schönen, sonnendurchfluteten Urlaub hinter uns, dessen erholsame Wirkung aber leider im großstädtischen Alltagsgetriebe schon wieder deutlich nachgelassen hat.

Nun aber zu unserem gemeinsamen Anliegen, der Zeitschrift VISION 2000. Sie sind, liebe Leser, unserem Aufruf, für die Zeitschrift zu werben, in großer Zahl nachgekommen. 200 neue Leser haben wir dank Ihrer Mithilfe dazugewonnen. Das ist ein schöner (Zwischen-?) Erfolg, für den wir Ihnen herzlich danken.

Vielleicht interessiert Sie auch, wie sich derzeit unsere Leserschaft regional zusammensetzt. Wir haben das kürzlich erhoben. Von den rund 9.500 Beziehern von VISION leben etwas mehr als 2.000 in Wien. Dahinter folgte Niederösterreich mit rund 1.800 Beziehern.

Bezogen auf die Bevölkerung ist VISION im Burgenland am weitesten verbreitet. Relativ wenige Leser haben wir nach wie vor in Tirol und Salzburg. Was das Ausland anbelangt, so versenden wir rund 500 Exemplare nach Deutschland und weitere 400 in die übrigen Länder der Welt. Auf eine größere Verbreitung in Deutschland und der Schweiz sollen wir offensichtlich noch warten. Gott wird uns schon rechtzeitig Wege dorthin weisen.

Nun zum Schwerpunkt-Thema dieser Nummer: „Du bist Petrus“. Die Ereignisse der letzten Wochen – insbesondere die jüngste Stellungnahme der Glaubenskongregation – haben die Debatten um das Petrusamt wieder angeheizt. Also haben wir uns gefragt, ob es nicht unsere Aufgabe wäre, dieses „heiße Eisen“ aufzugreifen.

Wir haben mit vielen Freunden darüber gesprochen. Und es waren sich eigentlich alle einig: ein wichtiges Thema. Also haben wir es in den letzten Wochen

„im Herzen bewegt“, vieles gelesen und gesammelt – und viel dabei gelernt. Welche zentrale Bedeutung hat doch das Petrusamt für die Kirche! Jedenfalls haben wir uns bemüht, das Thema unpolemisch aufzuarbeiten.

Gerade haben wir darüber gesprochen, daß schon längere Zeit nicht von unseren Finanzen die Rede war. Das hat seinen guten Grund: Wir sind letztlich immer wieder dank Ihrer Großzügigkeit zurechtgekommen. Auch die letzte Druckrechnung konnten wir termingerecht bezahlen. In der nächsten Nummer werden wir einen Überblick über die finanzielle Entwicklung der letzten Jahre geben.

Für Ihre finanzielle Unterstützung möchten wir Ihnen, liebe Leser, jedenfalls wieder einmal **ganz herzlich danken**.

Da die nächste Nummer erst Anfang 1995 erscheint, bleibt uns noch, Ihnen – einigermaßen verfrüht – ein gesegnetes Weihnachtsfest zu wünschen.

Leserbriefe

Danke für Niklaus-Artikel

Danke für die beiden ausgezeichneten Artikel in Nr. 5/94 über Niklaus von Flüe. Zwei kleine Berichtigungen: Ähnlich wie der oft falsch geschriebene Name Niklaus von der Flüe, statt richtig Niklaus von Flüe, tauchen immer wieder die in den Urkunden nirgend bezeugten Behauptungen auf, seine Frau Dorothea habe ihm den Büsserrock gewoben und sein Kopfkissen sei ein Stein gewesen. Beides sind romanhafte Legenden, werden aber immer wieder weiterverbreitet.

In der Ranftklausur steht allerdings gegenwärtig (fälschlicherweise, weil auch nicht bezeugt) eine Bank mit einem Stein darauf, was der irrtümlichen Meinung vom steinernen Kissen

Nahrung bietet. Übrigens streben viele Landsleute die Heiligsprechung des Ehepaares Niklaus und Dorothea von Flüe an.

Seit dem Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz (1984), wo er vor dem Sarkophag des Heiligen in Sachseln in einem Gebet die heiligmäßige Frau Dorothea erwähnte, haben diese Bestrebungen starken Auftrieb erhalten. Nicht nur einzelnen Personen und der Bruderklausen-Bund, sondern auch die Bischofskonferenz der Schweiz baten den Papst, diesen Akt zu vollziehen.

Ob uns ein heiliges Ehepaar von Flüe 1997 zum 50. Jahrestag der Heiligsprechung Niklaus von Flües geschenkt wird? Schon heute kann ich persönlich feststellen, daß von einzelnen Priestern, selbst von Bischof Otmar Mäder, im Kanon der Messe die Fürsprache der hl. Niklaus von Flüe und seiner Frau Dorothea erbeten wird. An der Heiligkeit Dorotheas zweifelt kaum ein gläubiger Schweizerkatholik, denn, wie Maria durch ihr JA, Jesu Mutter wurde, hat Dorotheas JA zur gütlichen Trennung von Niklaus den Weg zu dessen gottgeweihtem Leben frei gemacht.

Guido Appius
CH-4054 Basel

Für den Papst beten

Heute hörte ich im Radio in den Nachrichten im Zusammenhang mit der Konferenz von Kairo: Die Ministerpräsidentin aus Norwegen erwähnte in ihrer Rede, daß die Personen (gemeint ist der Vatikan - wurde vom Ansager gesagt), die gegen die legale Abtreibung sind, Heuchler seien, denn diese treiben die Frauen in die illegale Abtreibung, wodurch viele (auch) sterben. Abgesehen davon, daß die Alternative zur illegalen Abtreibung nicht die legale ist, und die Aussage daher unsinnig ist, wird mir wieder schmerzlich bewußt, was der Papst alles erdulden und leiden muß. Vielleicht könnt ihr in VISION darauf hinweisen und zum Gebet aufrufen.

P. Krassay

Wir unterstützen diesen Aufruf sehr gerne.

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

Falsche Toleranz

Mit diesem Schreiben erlaube ich mir, mich mit zwei Anliegen an Sie zu wenden... Seit Jahren verbinde ich mit den oft auch pseudo-religiös wirkenden Methoden (der Gruppendynamik) eine lebhaft Aversion, wofür mir der Grund erst langsam immer klarer wird. Genau wie beim Aufkommen der antiautoritären Erziehung sind auch hier viele ahnungslose Christen in die Falle getappt.

Als zweiten Punkt möchte ich Sie fragen, ob Sie von Ihrer Warte aus intensiver gegen die andauernde Werteverkehrung ankämpfen könnten. Gemeinsam mit anderen muß ich immer wieder erfahren, daß wir von einem falschen Toleranzdenken und allgemeiner Menschenfurcht geprägt sind.

Daraus ergeben sich einschneidende moralische Fehlhaltungen in weiten Kreisen der Bevölkerung. Durch das Tolerieren, durch das Schweigen, wo in einer christlichen Gesellschaft das klärende Wort erfolgen sollte, wird immer mehr Unrecht zu Recht und das Böse zur Norm gemacht. Und die schlechten Einflüsse florieren so prächtig, weil sie von äußerlich tadellos wirkenden Leuten (auch Christen!) abgedeckt werden...

Ob das stille Dulden all dieser Mißstände der rechte Weg zu deren Bekämpfung ist, wage ich sehr anzuzweifeln (denn dann müßte sich die Sache schon längst totgelaufen haben, und das Gegenteil ist der Fall!)...

*Inge Bassler
A-1080 Wien*

Irreführende Botschaft

In „Vision 2000“ von 5/94 ist die Wiedergabe der Medjugorje-Botschaft vom 25.8.94, theologisch gesehen, mit der Glaubenslehre der Kirche unvereinbar, widersprüchlich und unglaubwürdig.

Ich finde es sehr wichtig, diesen Irrtum klarzustellen, um nicht der kath. Kirche, der Botschaft von Medjugorje und „Vision 2000“ mehr zu schaden als zu nützen!

*Maria Aichhorn
A-5020 Salzburg*

Es dürfte vielleicht nicht klar gewesen sein, daß Maria im ersten Teil der Botschaft über den Papst spricht, den sie „meinen vielgeliebten Sohn“ nennt. Außerdem lehrt die katholische Kirche, daß ihr Willen und ihr Wirken mit dem Willen Gottes eins ist (wie es in der letzten Botschaft eindeutig zum Ausdruck kommt). Auch in den vorangegangenen Botschaften erkennen wir immer wieder, daß ihr „Plan des Friedens“ gleichzeitig der „Plan ihres Sohnes“ ist. In diesem Plan ist Maria aus dem Willen Gottes die „Vermittlerin aller Gnaden“ und hat dadurch eine gewisse „Eigenständigkeit“, die sie aber ganz hingerichtet auf den Willen Gottes erfüllt.

Behinderte diskriminiert

In der kommenden Legislaturperiode haben die Koalitionsparteien vor, die Diskriminierung von Behinderten zu bestrafen. Dabei wird vor allem an behindertengerechte Wohnungen und an höhere Ausgleichstaxen, die ein Betrieb zu zahlen hat, wenn er zu wenige Behinderte einstellt, gedacht. Meiner Meinung nach sollte zunächst beim Behinderten-feindlichen Gesetz begonnen werden, das die Tötung ungeborener behinderter Menschen bis zur Geburt (!) gestattet. Selbst der Verdacht auf eine Behinderung genügt, diesem „lebensunwerten Leben“ das Lebensrecht abzusprechen. Damit wird ja keineswegs die Behinderung, sondern der behinderte Mensch selbst beseitigt. Es ist völlig widersinnig, einerseits ein Gesetz zu schaffen, das geborene Behinderte vor Diskriminierung schützt und andererseits ein Gesetz zu beschließen, das es toleriert, behinderte Menschen bis zur Geburt zu töten.

*Marcus Ségur
„Jugend für das Leben“
A-4021 Linz*

Durch VISION ermutigt

Ich freue mich sehr, daß ich die Nummer 5/94 von Vision 2000 von meinem Freund bekommen habe. Ich habe es mit Freude gelesen. Vor allem die Artikel über

„Wahre Liebe wartet“ und von Mutter Theresa „Ertragt Beleidigung“. Zurzeit bin ich im Salzburger Priesterseminar als Gaststudent. Auch eure Zeitschrift hat mir geholfen, mit größerer Freude den Weg der Nachfolge Christi zu gehen. Deswegen würde es mich sehr freuen, eure Zeitschrift regelmäßig zu bekommen.

*Martin Michalicek
A-5024 Salzburg*

Verständnis für schwierige Schüler

Als langjähriger Leser der Vision 2000-Zeitschrift - meine Mutter Maria Stadler ist Abonnetin - gefallen mir immer wieder besonders die Artikel zu den Schwerpunktthemen.

Mich selbst werden Sie... nicht kennen - vielleicht aber indirekt! ... 1989 verließ ich das Kinderdorf ... und übernahm beim Stadtschulrat Wien ein „Projekt für Schulverweigerer“ im Kinderheim Biedermannsdorf. Die neue Aufgabe reizte mich sehr und nach den vielen Kinderdorfjahren bot sich hier eine neuerliche Herausforderung...

Durch meine langjährige Arbeit, vor allem mit unverschuldet ins Out geratenen Kindern, weiß ich aber, daß gerade diese Kinder auf das Verständnis der Erwachsenenwelt mehr denn je angewiesen sind, um überhaupt Zukunfts- und damit Lebenschancen zu bekommen. Als Lehrer erlebe ich nun schon seit Jahren fast so etwas wie eine „Hatz“ auf schwierige Schüler, die ja de facto im Zunehmen begriffen sind, aber nicht allein verantwortlich sind dafür, wie sie uns im Schulalltag begegnen. Momentan scheint das aber beinahe ein Modetrend im Schulwesen zu sein, nämlich über diese belasteten und damit uns belastenden Schüler zu klagen. Aber eines kann ich heute bereits rückblickend dankbar feststellen: Hinter der Fassade des schwierigen, unerträglichen und oft unzugänglichen Schülers steckt in der Regel ein Schüler mit besonderen Bedürfnissen an Zuneigung, Geborgenheit, Sicherheit und Anerkennung.

Erhält er dies als Antwort auf seine uns belastende Symptomatik, bekommen wir oft mehr

zurück als wir im Umgang mit ihnen je erhofft oder erträumt hätten. Allein dies herauszufinden, lohnt unseren Einsatz für sie und bringt zugleich die erfüllende Erfahrung, nach wie vor gerne Lehrer zu sein, auch - und vielleicht sogar deswegen - mit schwierigen Schülern.

Meine Erfahrungen habe ich in einem „Plädoyer für verhaltensauffällige Kinder“ zusammengefaßt, das ich Ihnen gerne für eine etwaige Veröffentlichung übermitteln möchte...

*Herbert Stadler
A-7372 Draßmarkt*

Ihr seid ja doch noch am Leben!

Meine Frau und ich waren sehr froh, als wir heute Ihr Heft 5/94 erhielten, da wir schon angenommen hatten, daß es diese Zeitschrift nicht mehr gibt, denn wir haben die Hefte 2/3/4-94 nicht erhalten. Wir sind so begeistert von der Vision 2000, daß wir, was ja sonst bei Zeitschriften nie vorkommt, jeden Satz davon lesen. Natürlich empfehlen wir sie fleißig weiter. Nun bitten wir Sie, uns die fehlenden Hefte w.o. nachzusenden.

*DI Jörg Casta
A-1220 Wien*

Leider gibt es immer wieder Pannen beim Versand. Wir bemühen uns aber redlich, sie so klein wie möglich zu halten.

Sehr ermutigend!

Ihr schafft es immer wieder, eine ermutigende, die frohe Botschaft bringende Zeitschrift zusammenzustellen. Danke, daß Ihr ein so positives und optimistisches Zeichen in unserer Welt darstellt. Unsere Familien haben diese Stärkung sehr notwendig. Es ist hoffnungsvoll zu hören (od. zu lesen), daß liebende Treue, Zusammenhalt und Glaube in vielen Familien gelebt schön ist und glücklich macht. Gott möge Euch seine Kraft dazu geben, Euch selber dadurch beschenken und segnen. Seit April dürfen auch wir das wunderbare Leben und der Ehe erfahren und genießen. Ja, es ist ein Sakrament - wir sind in Gottes Gnade.

*Helene und Bernhard Spalt
A-1150 Wien*

Einleitung

Wachsende Kritik

Wer nur halbwegs die Medienszene verfolgt, merkt, daß die Kritik am Heiligen Vater heftiger wird. Da wird er als bornierter Heiliger und „römischer Kriegsherr“ („Der Spiegel“ 20/91), als kalter Krieger und von sexueller Obsession getrieben („profil“ 37/94) bezeichnet, wird im vorgeworfen, er verweigere „Personen in Gefahr“ die Hilfe (Léon Schwarzenberg vor dem Europaparlament, weil er gegen Kondome bei der Aids-Bekämpfung auftritt).

Die Folgen davon sind in der öffentlichen Meinung – auch unter Christen – spürbar. Die Beliebtheit des Papstes nimmt – ab. Dazu „Der Spiegel“ (25/92): (Der Papst) „ist von einer positiven zu einer negativen Figur geworden. 1980 betrug sein Sympathiewert noch + 1,9, seither ist er auf nunmehr - 0,2 abgesackt. Auch bei den eng mit der Kirche verbundenen Katholiken hat Johannes Paul II. viel Sympathie eingebüßt.“

Immer häufiger geschieht es, daß päpstliche Lehraussagen nicht als Wegweisungen für alle Katholiken, sondern als eine Meinung unter vielen anderen, ebenso bedeutsamen eingestuft werden. Manche meinen sogar, der Papst mausere sich zum Wortführer der Fundamentalisten.

Diese Situation bildet den Hintergrund dieses Schwerpunkts. Wir wollen auf den folgenden Seiten nicht zu dieser Polemik Stellung nehmen und uns in endlosen Debatten verlieren. Vielmehr sei der Versuch unternommen, das Geschenk Gottes, das Er uns in der Person des Apostels Petrus und seiner Nachfolger gemacht hat, besser in seiner Bedeutung für unseren Glauben zu erkennen und uns dankbar darüber zu freuen.

CG

Die entscheidende Frage Jesu an Petrus:

„Liebst du mich?“

Von Johannes Bours

An einem Kohlenfeuer hat Petrus den Herrn dreimal verleugnet, an einem Kohlenfeuer fragt Jesus ihn dreimal nach seiner Liebe, um ihm als erstem das Amt des Hirten zu übertragen. Sollte das Kohlenfeuer am See den Petrus – und uns! – erinnern an jenes andere Kohlenfeuer im Vorhof des Hohenpriesters?

Sollte es so sein, daß der Jünger, dem das Hirtenamt übertragen wird, daran erinnert werden soll: Bedenke, daß nicht dein Würdigsein, deine Leistung, deine Tüchtigkeit dir das Amt „verdiene“ hat! Bedenke, daß dir das Amt einzig aus der Erwählung der Liebe zugekommen ist! Denke an das Kohlenfeuer! – Wir könnten über diesen Abschnitt auch die Überschrift setzen: Berufung als Verwandlung. Immer müssen wir bedenken: Wir stehen im Blick! Ich vor dem Herrn. Der Herr steht vor mir!

Es gibt sonst keine Stelle im Evangelium, wo so ausdrücklich von der Liebe eines Jüngers zu Jesus die Rede ist; und das jetzt von Petrus im „charismatischen“ Johannesevangelium, das dem „amtlichen“ Petrusdenken so weit entfernt zu sein scheint! Aber es handelt sich nicht um eine einseitige Liebeserklärung: Es ist ein Dialog der Liebe zwischen dem Herrn und dem Jünger, dem ersten Amtsträger. Ein Examen von ganz einziger Art!

... Die erste Frage, die der Herr an den Amtsträger stellt, ist die Frage nach der Liebe, nach der persönlichen Liebe des Amtsträgers. Diese Frage stellt der Herr, der durch Tod und Auferstehung zum Herrn der Kirche geworden ist, der Lebendige und Gegenwärtige!

Hätte man nicht erwarten können, daß er zuerst nach der Nächstenliebe gefragt hätte, nach der „Gemeinschafts liebe“ der Kirche? Wie aber soll es eine lebendige Gemeinschafts liebe in der Kirche geben, wenn diese

nicht beseelt ist von der persönlichen Liebe des einzelnen zum Herrn? Daß Petrus zum Felsen, zum Halt in der Kirche wird, das geht nicht auf seinen menschlichen Charakter zurück – denn da war er nicht „Fels“ –, sondern einzig auf das Band der persönlichen, gegenseitigen Liebe, das ihn mit dem Herrn verband. Und Jesus möchte, daß diese persönliche Liebe auch ihren Ausdruck findet; sie muß gesagt werden, in Zeichen ausgedrückt werden, so ist es der Liebe eigen...

Wenn aber dieser Liebesdialog des Herrn mit Simon Petrus mehr war als eine einmalige historische Szene, wenn er vom Herrn gedacht ist als der immerwährende Dialog der Liebe mit dem Amt in der Kirche – welche Dimension! Wird diese Frage nicht immer wieder das Amt

Amt und Liebe stehen in fruchtbarer Spannung

in Frage stellen? Wird das Amt mit der erfragten Liebe nicht immer wieder in eine große Spannung kommen? Wird die Liebesfrage nicht immer wieder alles „Amtliche“, alle Institution, alles „Verwaltete“ heilsam beruhigen? Wird sie nicht immer wieder das vom Amt überschaubar Gemachte als Festgelegtes ins Unüberschaubare öffnen? Alles berechenbar Gemachte unberechenbar machen?

Amt und Liebe – wie Spannungspole einer Ellipse und nur so lebendige Spannungseinheit. Es ist die notwendige Aufgabe des Amtes zu regeln. Aber die Anfrage der Liebe an das Amt macht alle Regelung, alles im System immer wieder auch fragwürdig und erinnert das Amt daran, daß das Herz der Kirche nicht das Gesetz, sondern die Liebe ist und daß das Gesetz dazu da ist, der Liebe das Haus zu bauen...

„Weide meine Schafe.“ Es

sind Seine Schafe. Jesus ist der Hirte. Seine Versichtbarung soll Petrus für die Zwischenzeit bis zur Wiederkunft des Herrn sein. In dieses „Weide meine Schafe“ schwingt das ein, was der Herr in Joh 10,11-18, in der Hirtenrede gesagt hat: „Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe... Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“

Wenn Jesus selber der eigentliche Hirte ist, dann darf für den Mithirten ... niemals letzte Mutlosigkeit aufkommen. Und wenn die „Weide“, da wo sie gleichsam am besten ist, die Eucharistie ist, wird da nicht sofort sichtbar, das Er der eigentliche Hirte ist und in welcher Weise Er es ist?

Dreimal wird Petrus von Jesus mit dem vollen Namen genannt... Es geht um den ganzen Petrus, um seine ganze Existenz, um seine unvertauschbare Individualität, um seine namentliche Verantwortung: vor dem Herrn, vor der Kirche, vor der Ewigkeit!

... „Bist du mein Freund?“ Es ist die Frage Jesu an den Amtsträger. Mit seiner Antwort hat Petrus das Wort gefunden, das nun für immer für jeden Christen, für jeden Amtsträger insbesondere, die letztmögliche Antwort ist.

Einer seiner Nachfolger, Gregor der Große, sagt einmal der Gemeinde: „Ich habe den Guten Hirten beschrieben, aber ich bin keiner; ich habe das Ufer der Vollkommenheit gezeigt, aber ich selbst kämpfe noch gegen die Sturzwellen meiner Fehler, meiner Nachlässigkeiten; darum tut mir den Gefallen und werft mir euer Gebet als Rettungsring zu, damit ich nicht untergehe.“ Das ist aus dem Geist des Simon Petrus.

Daß wir doch immer diese Petrusantwort finden, für uns und als Sprecher für die Menschen!

(Auszug aus „Da fragte Jesus ihn“, Herder, Freiburg 1983, 3. Aufl.)

Die Nachfolge Petri:

Von Anfang an: Vorrang für Rom

Nach dem Tod des Herrn beginnt die zerstreute Jüngerschar sich unter dem Eindruck der Auferstehung zu sammeln. Rund 120 Jüngerscharen sich um die Apostel und unter der Leitung des Petrus in Jerusalem (Apg 1 15-26). Die Zwölferzahl ist für die Urgemeinde zunächst eine unantastbare Größe. Daher wird die Lücke, die der Selbstmord des Judas hinterläßt, gefüllt.

Mit dem Wachsen der Kirche, der sich räumlich ausbreitenden Mission und im Gefolge der Hinrichtung des ersten Apostels, Jakobus des Älteren, wird nicht mehr an der Zahl selbst festgehalten, wohl aber an dem besonderen apostolischen Auftrag.

Das entscheidende Merkmal des Apostels läßt sich folgendermaßen kennzeichnen: Er ist nicht der Gemeinde, sondern Christus selbst verantwortlich. Sein Dienst verwirklicht sich im Lehren (Verkündigung), im Kult (Vermittlung der Gnaden) und in der Gründung und Leitung der Gemeinde (geistmächtige Führung der Gläubigen). Die Apostel nehmen so Teil am dreifachen Amt Christi, des obersten Hirten, Lehrers und Priesters der Kirche. Indem sie Mitarbeiter und Nachfolger bestellen, geben die Apostel ihre Vollmacht weiter.

Im Rahmen des Aposteldienstes nimmt Petrus von Anfang an eine Sonderstellung ein. Er wird vom Herrn ausdrücklich als Fels bezeichnet, auf dem die Kirche aufruhet. (Mt 16,18) Was er auf Erden bindet, wird im Himmel gebunden sein, und was er auf Erden löst, wird auch im Himmel gelöst sein – trotz des Wissens um die Schwäche des Petrus. (Mt 16,19)

Nur dem Petrus vertraut der Herr die ganze Herde an. „Weide meine Schafe“ (Joh 21,15ff). Die einzige Voraussetzung für den Auftrag ist die Liebe. Damit wird offenkundig, daß Gott in und durch die Schwachheit des Petrus hindurch das Wunder wirken wird.

Dieser besonderen Berufung folgt Petrus, wie wir in der Apostelgeschichte erfahren: Er predigt beim Pfingstfest, bei der Heilung des Lahmgeborenen, antwortet den Ältesten und Schriftgelehrten und bezieht vor dem Synedrium Position. Bei den

Zwischenfällen mit Ananias und Saphira (Apg 5,1-11) und dem Magier Simon (Apg 8,20ff) übt Petrus die richterliche Gewalt aus. Auch Paulus geht nach Jerusalem, „um Kephas kennenzulernen“ (Gal 1,18).

Obwohl im Neuen Testament nichts über die Fortsetzung des Petrusamtes steht, so erscheint doch folgende Überlegung überzeugend: „Wenn Petrus am An-

erkennen, daß sich unter dem Hauptaltar das Grab des Petrus befindet, ging das Petrusamt auf den Bischof von Rom über. Dementsprechend hat die Kirche von Rom von Anfang an eine Sonderstellung eingenommen. So ist einem Brief des römischen Bischofs Clemens aus dem Jahr 95 zu entnehmen, daß er mit Autorität in der Kirche von Korinth interveniert, obwohl auch diese



Der Altar über dem Petrusgrab

fang den Auftrag und die Befähigung erhält, das Fundament der Kirche zu sein und ihr Dauerhaftigkeit und Festigkeit zu verleihen, sie in der Einheit zu bewahren, so muß er Nachfolger haben, da diese Aufgabe erst mit dem Wachsen der Gemeinschaft ihre eigentliche Bedeutung gewinnt. Für eine zeitlich begrenzte Fundamentsetzung hätte Jesus selbst als Fundament genügt. Würde die Kirche für

alle Zeiten gegründet, bedarf sie für immer des wirksamen Fundamentes. Wenn schon die kleine Gemeinde des Anfangs der einheitsstiftenden Aufgabe des Petrus bedarf, um wieviel mehr dann die Weltkirche! (Joseph Schumacher „Wenn nur diese Hierarchie nicht wäre!“ in „Plädoyer für die Kirche“)

Da Petrus als Märtyrer in Rom gestorben ist (die neuesten Ausgrabungen lassen unzweifelhaft

eine apostolische Gründung war.

Ein Brief des Bischofs Ignatius von Antiochien aus dem Jahr 110 wiederum enthält die Feststellung, die römische Kirche sei „Vorsteherin des Liebesbundes“. Und von Irenäus von Lyon stammt die Forderung: „Mit der römischen Kirche muß wegen ihres besonderen Vorrangs jede

andere Kirche übereinstimmen. Denn sie ist von den ruhmreichen Aposteln Petrus und Paulus gegründet worden.“ Worte aus den Jahren 180 bis 190.

Um 255 bezeichnet sich der römische Bischof Stephan in einem Streit als Träger der Vollmacht, die Christus dem Petrus gegeben habe. Etwa um die selbe Zeit bezeichnet Cyprian von Karthago die römische Kirche als *Cathedra Petri*, als Hauptkirche, von der die Einheit ausgehe, als Mutter und Wurzel der gesamten Kirche.

Immer deutlicher tritt die einmalige Sonderstellung der Kirche von Rom in den Vordergrund. Das Konzil von Sardika (342/343) erklärt: „Bischöfe, die von einer Synode abgesetzt wurden, können an den römischen Bischof appellieren. Denn die römische Kirche ist die Kirche des Petrus.“ Und das Konzil von Rom (382) hält fest, die römische Kirche sei durch die Anordnung des Herrn den anderen Kirchen übergeordnet und nicht aufgrund von Konzilsbeschlüssen.

In Chalcedon (451) beantworteten die versammelten Konzilsväter den Lehrbrief von Papst Leo I. mit dem Ruf, Petrus habe durch Leo gesprochen.

„In der Formel des Papstes Hormisdas vom Jahre 519 heißt es: Die römische Kirche hat nie geirrt und wird nicht irren. Diese Aussage findet Aufnahme in das kirchliche Gesetzbuch. Es bestimmt, dem Papst komme es zu, Glaubensfragen zu entscheiden.“ (Remigius Bäumer: „Als ob jemand unfehlbar sein kann...“ in „Plädoyer für die Kirche“)

787 begründet Patriarch Nikephoros von Konstantinopel auf dem Konzil von Nizäa die Ungültigkeit der Beschlüsse eines vorhergegangenen Konzils mit den Worten: „Es ist ein heiliges Gesetz: Was gegen den Papst entschieden wird, ist ungültig.“

Dieser Rückblick macht deutlich: Die hervorragende Stellung des Bischofs von Rom ist nicht das Ergebnis der besonderen historischen Konstellation, die zur Zeit des ersten Vatikanischen Konzils geherrscht hat, sondern Ergebnis einer durchgehenden Tradition und einer kontinuierlichen, vom Heiligen Geist geleiteten Einführung in die Wahrheit des Petrusdienstes.

1870 wird in der Konstitution „Pastor aeternus“ feierlich verkündet, der Papst besitze in der Kirche höchste Gewalt, seine Entscheidungen seien unfehlbar, wenn er „ex cathedra“ spreche. Das zweite Vatikanum hat die Lehraussagen über den päpstlichen Primat und die Unfehlbarkeit bestätigt.

CG
Näheres siehe die zitierten Beiträge in „Plädoyer für die Kirche“ (Michael Müller, Hrsg.), mm-verlag, Aachen 1991, 456 Seiten

**Die Weltkirche braucht
den Dienst des Petrus**

Die besondere Stellung des Petrus und seiner Nachfolger

Als oberster Lehrer der Kirche sicher in der Wahrheit

VISION 2000: Was sagt die Heilige Schrift über den Vorrang des Apostels Petrus?

Weihbischof Christoph Schönborn: Dem Evangelium des Johannes zufolge ist Petrus nicht der Erstberufene. Es sind dies vielmehr Johannes, Jakobus und Andreas. Dennoch gehört Petrus allen vier Evangelien zufolge zum Kreis der erstberufenen Jünger. Außerdem fällt auf, daß in allen Apostellisten Petrus immer an erster Stelle steht. Auch in der Apostelgeschichte wird er – solange über ihn berichtet wird – immer als erster genannt. Unter den Aposteln ist Petrus ganz offensichtlich von Jesus mit einer Sonderstellung ausgestattet.

VISION: Was ist der Inhalt dieser besonderen Stellung?

Schönborn: Die Verheißung Jesu: Du bist Petrus und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen (Mt 16,18). Diese Verheißung wird ergänzt: Einerseits im Abendmahlsaal, als der Herr dem Petrus sagt: Simon, Simon, der Satan hat verlangt, daß er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrst hast, dann stärke deine Brüder (Lk 22,31f). Und andererseits lesen wir bei Johannes den Auftrag des Herrn an Petrus: Weide meine Schafe! (Joh 21,17). All das macht deutlich: Jesus überträgt dem Petrus eine Vorrangstellung unter den zwölf Aposteln. Nur dem Petrus vertraut der Herr allein all das an, was er auch den Zwölf mit Petrus anvertraut hat.

VISION: Was bedeutet die Vollmacht zu binden und zu lösen?

Schönborn: Im Weltkatechismus (553) lesen wir: „Jesus hat Petrus eine besondere Autorität

anvertraut. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Die Schlüsselgewalt bedeutet, das Haus Gottes, die Kirche, zu leiten... Die Gewalt zu binden und zu lösen, besagt die Vollmacht, in der Kirche von Sünden loszusprechen, Lehrurteile zu fällen, disziplinarische Entscheide zu treffen. Jesus hat der Kirche diese Autorität durch den Dienst der Apostel, insbesondere des Petrus, anvertraut, dem er als einzigen die Schlüssel des Reiches ausdrücklich übergeben hat.“

Petrus hat, wie das Erste Vatikanum erklärt hat, die universale Lehr- und Leitungsvollmacht über die Kirche, den sogenannten Jurisdiktionsprimat.

VISION: Eine Entschädigung für den verlorengegangenen Kirchenstaat, sagen manche...

Schönborn: Schon im 14. Jahrhundert hat die heilige Katharina von Siena dem Papst gesagt, er brauche nicht zu fürchten, seine weltliche Macht zu verlieren. Sein Auftrag sei ja zuerst ein geistlicher. Der universale Primat ist keine politische Macht, sondern ein Hirtenauftrag. Insofern war das Ende des Kirchenstaates eine Gelegenheit, die eigentliche, geistliche Autorität des Papstes umso deutlicher ins Licht zu heben. Der Papst war ja im Grunde genommen nur aushilfsweise weltliches Oberhaupt. Diese Aufgabe stammte aus einer chaotischen Zeit, in der die weltliche Autorität zusammengebrochen war. Der Bischof von Rom war da eingesprungen,

so wie es heute manche Bischöfe oder Priester in einzelnen Entwicklungsländern tun. Der Wegfall der weltlichen Autorität war daher für das Papsttum im Grunde genommen die Gelegenheit den ursprünglichen Auftrag des Petrus-Amtes wieder deutlicher werden zu lassen. Das hat uns ja im 20. Jahrhundert eine Reihe ganz großer Päpste beschert.

VISION: Und die Unfehlbarkeit des Papstes?

Schönborn: Dem ersten Vatikanum zufolge handelt es sich da um die Un-

fehlbarkeit, die Christus Seiner Kirche gegeben hat. Durch Seinen Geist ist sie in der Wahrheit gehalten. Der Papst besitzt keine andere Unfehlbarkeit als diese. Deshalb heißt es im Katechismus: „Um die Kirche in der Reinheit des von den Aposteln überlieferten Glaubens zu erhalten, wollte Christus Seine Kirche an Seiner eigenen Unfehlbarkeit teilhaben lassen.“ Mit dem Konzil heißt es: „Durch den übernatürlichen Glaubenssinn hält das Gottesvolk unter der Leitung des lebendigen Lehramtes der Kirche den Glauben unverlierbar fest.“ Die Kirche als ganze ist mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet. Diese Gabe wird durch das besondere Charisma, das Jesus dem Petrus und damit seinen Nachfolgern verheißt hat, vom Papst wahrgenommen. Er hat durch die Verheißung Christi die Zusage, daß die Kirche in der Wahrheit bleibt und daß er als oberster Lehrer die Kirche sicher auf dem Weg der Wahrheit führt.

VISION: Und wenn die Mehrheit der Gläubigen die Lehre des Papstes ablehnt?

Schönborn: Das Verbleiben in der Wahrheit richtet sich nicht nach Mehrheitsbeschlüssen. Es gab Zeiten in der Kirche – ich denke an die arianische Krise –, in denen sich ein Großteil der Bischöfe und des Gottesvolkes nicht mehr zur klaren Glaubenslehre bekannt hat. Da waren es oft einzelne Glaubenszeugen, einfache Gläubige, aber auch Bischöfe, die die Wahrheit des Glaubens hochhielten, selbst wenn es, statistisch gesehen, die Mehrheit nicht mehr tat. Immer aber war auch das Papsttum auf der Seite der Wahrheit. In den letzten 2000 Jahren gab es zwar manche moralisch schwache Päpste, aber keine Irrlehrer auf dem Stuhl Petri.

VISION: Die Kirche besteht ja nicht nur aus den gerade lebenden Gläubigen...

Schönborn: Natürlich. Die Glaubensgemeinschaft ist ja viel größer als die Zahl der gerade jetzt Lebenden. Zur Kirche gehören alle, die im Glauben Christi heimgegangen sind und die jetzt die Kirche des Himmels bilden. Sie tragen dazu bei, daß die Kirche alle Stürme auf dem Weg des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe bleibt.

VISION: Wieso wird die Autorität des Papstes heute so kritisiert?

Schönborn: Heute haben viele Schwierigkeiten, etwas Objektives anzunehmen: die objektive Wahrheit, das objektiv Gute und Schöne. Wir sehen alles von der subjektiven Seite aus. Wo es aber keine objektiven Maßstäbe gibt, bricht das Chaos aus. Wo ich nur auf mein Empfinden angewiesen bin, fehlt die Orientierung. Daher stößt die Kirche, die eine objektive Wahrheit vertritt,



auf Schwierigkeiten. Andererseits aber müssen wir die Offenbarung hervorheben, daß die objektive Wahrheit etwas ganz Persönliches ist, nämlich Jesus Christus. Die Wahrheit begegnet uns in der lebendigen Person.

VISION: Wird ihr Fortwirken in der Person des Petrus gesichert?

Schönborn: Das ist ein wichtiges Element. Die Wahrheit ist im Fleisch gekommen. Wenn der heilige Paulus sagt: „Ahmt mich nach, wie ich Christus nachahme!“ so wird dieser Gedanke deutlich: Der objektive Maßstab wird in Vorbildern deutlich. Petrus hat in ganz besonderer Weise den Auftrag bekommen: Weide meine Schafe! An dir soll man den guten Hirten erkennen.

VISION: Wird das an unserem Papst heute deutlich?

Schönborn: Es ist ein unglaubliches Phänomen, daß der heilige Vater auf der einen Seite so beschimpft, kritisiert, verspottet wird und andererseits eine einzigartige moralische Autorität in der ganzen Welt hat. Das liegt sicher auch an der Ausstrahlung seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit. Dahinter verbirgt sich aber – wie wir im Glauben erkennen – das Geheimnis der Worte Christi: Du bist Petrus, der Felsen.

VISION: Hat Johannes Paul II ein besonderes Charisma?

Schönborn: Jeder Papst ist ein besonderes Geschenk an die Kirche. Er ist eine je besondere Widerspiegelung Christi. Der jetzige Heilige Vater beeindruckt dadurch, daß er das Marianische und Petrinische so verbindet. Maria ist ja neben dem Petrus das andere große Prinzip in der Kirche, die Gestalt der Kirche selbst: die hörende, glaubende, liebende, tragende, begleitende Kirche, deren höchste Form Maria ist. Dieses Prinzip verbindet der jetzige Papst mit dem Petrusamt in besonderer Weise – bis hinein in sein Wappen. Ich halte das für ein Zeichen der Zeit, daß die Kirche sowohl als die mütterliche und weibliche, marianische und als die mit dem Hirten- und Lehramt ausgestattete in Erscheinung tritt. Mit beiden Prinzipien steht sie unter dem Kreuz als einigende Mitte.

Petrus im Neuen Testament

Weide meine Schafe!

An erster Stelle Simon

Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn später verraten hat. (Mt10,2-4)

Du bist der Messias

Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein. (Mt16,13-19)

Weg mit dir, Satan!

Von da an begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen. Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe; er sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen! Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich

zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. (Mt16,21-23)

Zu allem bereit

Darauf sagte Petrus zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Jesus erwiderte: Ich sage dir, Petrus, ehe heute der Hahn kräht, wirst du dreimal leugnen, mich zu kennen. (Lk22,33f)

Worte ewigen Lebens

Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes. Joh (6,67-69)

Später begreifst du

Als er zu Simon Petrus kam, sagte dieser zu ihm: Du, Herr, willst mir die Füße waschen? Jesus ant-

wortete ihm: Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht; doch später wirst du es begreifen. Petrus entgegnete ihm: Niemals sollst Du mir die Füße waschen! Jesus erwiderte ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir. Da sagte Simon Petrus zu ihm: Herr, dann nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt. (Joh13,6-9)

Petrus leugnete

Simon Petrus aber stand (am Feuer) und wärmte sich. Sie sagten zu ihm: Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern? Er leugnete und sagte: Nein. Einer von den Dienern des Hohenpriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sagte: Habe ich dich nicht im Garten bei ihm gesehen? Wieder leugnete Petrus, und gleich darauf krähte der Hahn. (Joh18,25ff)

Weide meine Schafe!

Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Zum zweitenmal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Zum drittenmal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum drittenmal gefragt hatte: Hast du mich lieb? Er gab ihm zur Antwort: Herr, Du weißt alles; du weißt, daß ich dich lieb habe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Amen, amen, das sage ich dir: Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst. (Joh 21,15-19)

Um in allem sicher zu gehen

Wir müssen, um in allem sicher zu gehen, immer festhalten: Was meinen Augen weiß erscheint, halte ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so bestimmt, weil wir glauben, daß in Christus unserem Herrn, dem Bräutigam, und in der Kirche, Seiner Braut, derselbe Geist wohnt, der uns zum Heil unserer Seele leitet und lenkt; denn durch den gleichen Geist und Unseren Herrn, der die zehn Gebote gab, wird auch unsere heilige Mutter, die Kirche gelenkt und geleitet.

Aus „Regeln über die kirchliche Gesinnung“ (Nr 13) des heiligen Ignatius von Loyola zitiert in „dilexit ecclesiam“ (Ferdinand Holböck, Hrsg. Anton Pustet, Salzburg 1979)

Johannes Paul II. führt uns an den Anfang des Christentums

Ein Papst aus Galiläa

Von André Frossard

Am selben Tag, als Johannes Paul II. im Oktober 1978 sein Pontifikat antrat, war ich auf dem Petersplatz. Viele von uns waren zweifellos von einer spontanen Erkenntnis ergriffen: Dieser neue Papst kam nicht aus Polen, sondern aus Galiläa, mit einem Fischernetz über den Schultern und dem Evangelium unter dem Arm. Die Zeit zwischen ihm und dem hl. Petrus, dessen Grab unter der Basilika liegt, schien ausgelöscht.

Dann vernahm man diese ersten Worte: „Fürchtet euch nicht!“

Als er sie mit ungewöhnlicher Kraft ausgerufen hatte, wollten einige einen Appell zur Tapferkeit, andere eine Ermutigung zum Martyrium gehört haben. Die Menschen hinter den Absperrungen des Platzes waren tief ergriffen. Den Botschaftern in meiner Nähe standen die Tränen in den Augen, wie auch mir, ohne zu wissen, warum.

Johannes Paul II. führte uns in die ersten Zeiten des Christentums zurück. Man hatte das Gefühl, daß durch ihn der Glaube wiederauflebt. Seine Methode liegt in der Begegnung mit den Menschen und erinnert an die Art der Apostel. Am gleichen Tag schrieb ich im „Le Figaro“: „Der Zirkus des Nero, auf dem die Peterskirche erbaut ist, brach durch den Marmor wieder hervor.“ Die Geschichte war plötzlich von der Horizontalen zur Vertikalen gewechselt.

Er war 30 oder 40 Schritte von mir entfernt und mich erfaßte ein unverhoffter, providentieller Gedanke: ein Papst, ganz in Weiß, ähnelnd einer Hostie. Er ist auch der letzte bekannte Mittler zwischen Erde und Himmel.

Ich wollte unbedingt Johannes Paul II. noch aus näherer Entfernung sehen. Vielleicht würde ich es mir dann erklären können, warum wir ihn mit Tränen des Dankes empfangen hatten, noch bevor er sein Wirken als Ober-



hirte begonnen hatte. Zu meinem Erstaunen hat er mich bald darauf eingeladen.

Im Laufe der Zeit stellte ich fest, daß der Hl. Vater im privaten wie im öffentlichen Leben der gleiche war. Darin liegt die Kraft und die Macht dieses Papstes: die perfekte Einheit seiner Persönlichkeit. In ihm ist buchstäblich eine nukleare Verschmelzung. Er strahlt und strahlt auf andere aus. Das kommt daher, weil er – im Gegensatz zu den meisten Menschen – in sich das Kind zu bewahren wußte, das er gewesen ist und noch an der Hand zu halten scheint.

Für Johannes Paul II. ist jeder Mensch ein Tabernakel Jesu Christi. Daran glaubt er fest. Das ist auch der Grund, warum er so oft hinaus in die Welt reist. Man-

Jeder Mensch ist für ihn ein Tabernakel

che Intellektuellen haben seine häufigen Reisen kritisiert und ihn „Johannes Paul Außerhalbder-Mauer“ genannt.

Die Medien stellten ihn als einen publicity-begierigen Medienpapst dar, der auf der Suche nach einer Art audiovisuellen Plattform für Spiritualität sei.

Das ist eine Karikatur seines Apostolats, das darin besteht, Kontakte mit allen Menschen seiner Zeit zu suchen und zu knüpfen.

Ich bin überzeugt, wenn Johannes Paul II. jedem einzelnen Menschen begegnen könnte, würde er es tun. Das ist seine eigene, persönliche Art, zweifellos die beste, um ein christliches Gewebe, das sich gelockert hat, wieder zu straffen, denn man kann sagen, daß der Mantel Christi trotz der Anstrengungen seiner Vorgänger sich Faden um Faden löste.

Eines ist sicher: Johannes Paul II. ist nicht Papst geworden, um das Evangelium der heutigen Moral anzugleichen. Hätte Paulus seine Botschaft über die Auferstehung von den Toten dem Geist der Athener angepaßt, dann gäbe es kein Christentum. Die Kirche ist da, um dem Geist der Welt, wo es notwendig ist, zu widersprechen. Ihre Aufgabe ist es nicht, sich mit ihr zu verheiraten. Übrigens wurde sie noch nie von der Welt darum gebeten.

Ich gebe zu, manchmal finde ich Johannes Paul II. zu mild. Druck oder Zwang auszuüben, liegt nicht in seiner Natur; er wird nie zornig. Als ich ihm einmal von einer theologischen Extravaganz berichtete und ihm vorschlug, darauf zu reagieren, antwortete er mir: „Lassen Sie

den Irrtum sich selbst zerstören!“ So hatte ich manchmal Gelegenheit, das Vertrauen Johannes Pauls II. in die letztlich unbesiegbare und klärende Macht der Wahrheit zu bewundern.

Man kann nicht von Johannes Paul II. sprechen, ohne das Attentat zu erwähnen, dessen Opfer er wurde. Eine wahrlich seltsame Geschichte. Jedermann weiß, wie am 13. Mai 1981 während der Audienz auf dem Petersplatz der Hl. Vater von einer Kugel getroffen wurde. Dieses Projektil, immerhin ein Geschosß von neun Millimeter, hat in seinem Körper eine unwahrscheinliche Bahn eingeschlagen, die alle lebenswichtigen Organe verschonte. Dann folgte bis zu seiner Intensiv-Behandlung eine

Seine erste Handlung: dem Täter verzeihen

Kette von Wunder.

An anderer Stelle habe ich schon einmal berichtet, wie Johannes Paul II., kaum aus der Vollnarkose erwacht, seinen Sekretär fragte: „Haben wir schon die Komplet gebetet?“ - aus Sorge, die Pistolenschüsse vom Vortag hätten ihn vielleicht sein Brevier nicht zu Ende beten lassen. In diesem Papst lebt ein Pflichtbewußtsein, von dem er sich niemals im geringsten dispensiert.

Als er sich einigermaßen erholt hatte, war seine erste spontane Handlung, seinem Mörder zu verzeihen. Einige Jahre später besuchte er auch Ali Agca in dessen römischer Gefängniszelle. Für mich gibt es dafür nur eine Erklärung; sie ist in der Haltung eines Menschen zu finden, der dem Worte Gottes im buchstäblichen Sinne und in tiefster Demut folgt.

Auszug aus „Kirche heute“ 2/94

Es war vor fast 13 Jahren. Mein Vater war wenige Wochen vorher gestorben, und ich vermißte ihn sehr. Um meine Mutter auf andere Gedanken zu bringen, hatte die Familie beschlossen, in einer größeren Gruppe nach Rom zu fahren. Rom, die Stadt in der meine Mutter ihre Jugend verbracht hatte, in der mein Bruder und ich die ersten Schulerlebnisse, die ersten Freunde, hatten.

Vor der Reise hatte ich als Mitarbeiterin an einem Cursillo teilgenommen und im Scherz versprochen, den Papst von allen Teilnehmern zu grüßen und ihn um seinen besonderen Segen für alle zu bitten.

Eine glückliche Fügung bescherte uns Karten für die Generalaudienz – sogar in der ersten Reihe des Audienzsaales. Ich freute mich sehr auf diese Begegnung, mehr als meine damals 12jährige Tochter Nicole. Warum ich so aufgeregt war? Vielleicht in der heutigen Zeit

Aufmerksam und geduldig

für viele unverständlich, ist der Heilige Vater tatsächlich für mich Stellvertreter Jesu, Stellvertreter meines himmlischen Vaters. Und ich hatte gerade meinen eigenen Vater verloren....

Von ganz hinten kam der Papst den Mittelgang nach vorne. Er nahm sich viel Zeit dabei. Rechts und links wollten die Menschen mit ihm sprechen, ihn berühren, hielten ihm Kinder zum Segnen hin... Er war für sie da, ruhig und gelöst. Nach der Ansprache ging er auf die Kranken und Behinderten zu, sprach mit jedem einzelnen, nahm sich wieder Zeit.

Endlich kam er zu uns! Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben. Meine Mutter erklärte ihm auf seine Frage, kurz wer sie sei und mit wem sie gekom-

men war. Die nächste war Nicole. Auch ihr stellte er Fragen, die sie ganz unbefangen beantwortete. Sie bekam einen besonderen Segen.

Und dann war ich an der Reihe. Als ich seine Hand in meinen hielt, war ich sehr gerührt, aber auch nervös. Denn da war doch die Geschichte mit dem Segen für die Cursillo-Teilnehmer. Die Teilnehmerliste hielt ich ja in den Händen. Wie sollte ich das jetzt erklären? Ich hatte doch versprochen...

In meiner Nervosität war ich wohl schwer zu verstehen und schwer zu verkraften – selbst für den Heiligen Vater. Dieser Ansicht war jedenfalls mein Bruder, der später behauptete, der Papst habe die Situation bis zur Begegnung mit mir beherrscht, ich hätte ihn aber mit

meinem Zettel vollkommen verwirrt. Wenn ich das Gesicht des Papstes auf einem der Fotos betrachte, so hat mein Bruder nicht ganz unrecht. Da wirkt er eher unglücklich. Vater sein ist eben doch nicht so einfach! Nun hätte er weitergehen können, den Zettel und mich nicht weiter ernstnehmend. Aber mit viel Geduld hat er es schließlich geschafft, hinter das Geheimnis des Zettels zu kommen!

Zuletzt hat er alle gesegnet, für die ich seinen Segen erbat... und wieder gelächelt. Als er sich im Weitergehen an meinen Bruder wandte und ganz offensichtlich wußte, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis jeder von uns sieben zu meiner Mutter steht, da waren wir verblüfft! Wie aufmerksam hatte er doch meiner Mutter zugehört: Eigentlich war dieses kurze Erlebnis für die Welt ganz nebensächlich. Für mich aber war es eine wunderschöne, wichtige Begegnung.

Alexa Gaspari

Eine heilige Messe mit dem Heiligen Vater

Tief berührt vom Gebet des Papstes

Von Ernst Strachwitz

Anläßlich einer Romfahrt einer kleineren Gruppe von Seminaristen unseres Priesterseminars, an der ich teilnehmen durfte, wurden wir auch zur Frühmesse eingeladen, die der Hl. Vater in seiner Privatkapelle um 7 Uhr zelebriert. An diesem Tag sollten alle österreichischen Bischöfe, die zu ihrem „Ad limina“-Besuch in Rom versammelt waren, gemeinsam mit dem Hl. Vater die Hl. Messe feiern. Unser Erzbischof, Kardinal Groer, hatte uns die Möglichkeit vermittelt, ebenfalls teilzunehmen.

So schlossen wir uns also unseren Bischöfen an und erreichten durch das große Bronzetor den Vatikan und wurden von dort zu den päpstlichen Räumen geleitet. Nachdem die Bischöfe und andere anwesende Priester zur Konzelebration angekleidet

waren, wurden wir vom Sekretär des Papstes in die kleine Privatkapelle geführt, wo der Papst bereits betete. In auffällender Ruhe wurden uns die Plätze zugewiesen. Nachdem Stille eingekehrt war, erhob sich der Hl. Vater von seinem Platz, wurde am Altar angekleidet und begann mit der Hl. Messe in deutscher Sprache, nachdem er unsere Bischöfe kurz begrüßt hatte. Während der Hl. Messe durfte ich die Lesung vortragen.

Die Hl. Kommunion empfangen wir aus der Hand des Papstes. Sofort nach der Hl. Messe legte er am Altar die liturgischen Gewänder wieder ab und kehrte zu seinem Betstuhl in der Mitte der Kapelle zurück. Dort blieb er auch, als wir wieder hinausgeführt wurden, um zur persönlichen Begegnung mit ihm Aufstellung zu nehmen. Die Tatsa-

che, die physische Gegenwart des Nachfolgers des hl. Petrus zu erleben, mit ihm Eucharistie zu feiern, ihn beten zu sehen und ihn persönlich sprechen zu hören, berührte mich tief. Ich konnte ihm sozusagen in die Augen schauen. Mir wurde deutlich, daß er ein Mensch wie jeder andere ist und doch ganz anders als jeder andere.

Atmosphäre der Ruhe

Diese Zeit in der Privatkapelle war erfüllt von einer ganz dichten Atmosphäre der Ruhe, der Sammlung und des Gebetes. Ich fühlte, gar nicht anders zu können als zu beten, besonders nach dem Evangelium und nach der Hl. Kommunion, wenn der Papst zu seinem Stuhl geht und in Betrachtung und Gebet „versinkt“. Er ist schon da und betet, wenn man kommt, und wenn man geht,

bleibt er weiter im Gebet.

Geradezu „handgreiflich“ war für mich erfahrbar, daß diese Zeit des Gebetes und der Eucharistiefeier für den Hl. Vater die Kraftquelle für seinen Tag und seinen Dienst ist. Daß er zu seiner „privaten“ Messe seines Haushaltes Menschen einladet, die ihm zudem meist unbekannt sind, war für mich ein starkes Zeugnis, daß er sein Amt wirklich als Dienst versteht, eben als Stärkungsdienst („stärke Deine Brüder“, Lk 22,32).

Ich glaube, die meisten Menschen, die über den Papst schimpfen oder lachen oder ihn „kritisieren“, sind ihm noch nicht persönlich begegnet. Und jene, denen eine solche Begegnung geschenkt wurde, finden sich als Gestärkte wieder, so wie ich. - Vergelt's Gott.

Der Autor ist Kaplan in Wien

Johannes Paul II. stellt vor unseren Augen und vor denen der ganzen Welt so etwas wie ein lebendes Wunder dar. Diesen Polen haben die Römer mittlerweile adoptiert. Dieser Papst, der - wie Stalin gesagt hätte - über keine „Divisionen“ verfügt, hat die Polen dazu inspiriert, sich gewaltlos von ihren Unterdrückern zu befreien. Durch seine Treue zu Maria hat er mit der gesamten Kirche erreicht, daß die Sowjetunion un-

Unterwegs zu allen Völkern

ter seinem Pontifikat explodiert ist (siehe auch Seite 23), und daß die religiöse Freiheit - erneuert von Albanien bis St. Petersburg - wieder ausgeübt werden kann. Wer weiß schon, daß er allein in Italien 109 apostolische Reisen unternommen hat? Und wieviele haben eine Ahnung davon, daß er 58mal vom Vatikan abwesend war - oft für eine oder zwei Wochen - um die Kontinente und Meere zu bereisen? In der gesamten Kirchengeschichte hat kein Mensch, kein Heiliger, kein Papst so das Evangelium allen Nationen verkündet, wie es den letzten Worten des Herren nach Matthäus entspricht.

Ich versuche gar nicht erst die Synoden, Botschaften, Briefe und Apostolischen Schreiben aufzuzählen, die nachsynodalen Schreiben, die theologischen und Sozialzyklen! Auch das theologische und philosophische Werk des Karol Wojtyla vor Beginn seines Pontifikats würde eine umfangreiche, bibliographische Erwähnung verdienen.

Es gilt, sich bewußt zu machen: Dieser unermüdete Pilger ist voraussichtlich nicht nur mit voller Berechtigung Lehrer und Hirte der gesamten Kirche in unserer Zeit. Auch sein Gesamtwerk wird eine wichtige Referenz für die Zukunft sein, ist er doch seit 1978 der Interpret schlechthin des Konzils, jenes zentralen Ereignisses unseres Jahrhunderts...

Marel Clément

Auszug aus *L'Homme Nouveau* v. 6.6.93

Petrus und die Kirche

„Fürchtet euch nicht“

An keinem Papst in der 2000jährigen Kirchengeschichte schieden sich - besonders innerhalb der Kirche - so die Geister wie an Johannes Paul II. Seit seiner Wahl am 15. Oktober 1978 ist eine zunehmende Polarisierung und Auseinandersetzung nicht nur innerhalb der katholischen Laienorganisationen festzustellen. Dabei bekannte sich der neue Papst ausdrücklich zur Kontinuität im Geiste seiner Vorgänger, wie seine Namenswahl beweist, und wie es in seiner Bekräftigung der kirchlichen Lehre und Konzilien zum Ausdruck kommt.

„Habt keine Angst“ - mit diesem befreienden Zuspruch brach Johannes Paul II. unerschrocken in die Welt auf und wurde mittlerweile ein Papst für die Welt. In den bisher mehr als sechzig Reisen kam er - ganz in der Tradition des heiligen Paulus - in fast jeden Winkel dieses Planeten als „Zeuge des Evangeliums“ für die Millionen Brüder und Schwestern, die an Christus glauben.

Der Papst hat in den bisher 16 Jahren seines Petrusamtes ohne Zweifel unseren Planeten verwandelt, wie der italienische Autor Carlo Cardia kürzlich schrieb: Undenkbar wäre ohne ihn der Wandel im Osten, das hatte selbst Gorbatschow bekannt. Welcher andere Bischof oder Kardinal wäre zu Ähnlichem noch imstande?

Während die Autorität des Papstes in der Welt von heute unbestrittene Anerkennung genießt, wünschen sich immer mehr Theologen, Vertreter kirchlicher Medien und Laienorganisationen und selbst Bischöfe nichts mehr, als die baldige Abdankung von Johannes Paul II. Wilde Spekulationen über mögliche Nachfolger und daraus sich ergebende Veränderungen machen in den Medien fast täglich die Runde.

Der Papst - offensichtlich gezeichnet von dem Schußattentat und seinen Unfällen und Verletzungen - wird immer öfter als alt

und schwach abgekanzelt. Eine gezielte Medienkampagne läßt an ihm kein gutes Haar mehr.

Das Leiden wurde zum bestimmenden Merkmal dieses Pontifikates. Johannes Paul II. ist, so wie es bei 1 Petr 5 1-4 heißt, „ein Zeuge des Leidens Christi“ geworden. Als Papst liegt ihm nicht nur die Kirche, sondern das Schicksal des ganzen Planeten am Herzen. Die zahllosen Kriege und Auseinandersetzungen, die vielfachen Bedrohungen und Sorgen um die Zukunft der Menschheit gehen auch am römischen Bischof

chen Diskussion viele immer weiter von der Lehre des Papstes entfernt.

Während die römischen Dokumente die Gläubigen zur Festigung der kirchlichen Lehre ermahnen, argumentieren manche Bischöfe und Theologen mit der „veränderten Praxis“ vieler Christen und fordern eine Anpassung der Kirche an die veränderten Gegebenheiten der modernen Gesellschaft. Die Intensität der Auseinandersetzung läßt bereits eine tiefe innerkirchliche Kluft erahnen.

So wie die Familie an der



Johannes Paul II. nach seiner Wahl am 15. Oktober 1978

nicht spurlos vorüber.

Gar nicht selten kommt dem Papst aber auch ein Lächeln ins Gesicht, besonders in der Begegnung mit der jungen Generation. Auf sie setzt er seine größten Hoffnungen, in ihr sieht er die Zukunft der Kirche begründet. Für diese Generation spricht er, warnt sie vor verführerischen Politikern und Medien, verteidigt den Schutz des Lebens, kämpft für Ehe und Familie und zieht gegen die liberalen Tendenzen zu Feld.

Denn die Familie ist für den Papst der letzte Zufluchtsort, wo sich menschliches Leben getreu den christlichen Prinzipien verwirklichen läßt. Das Infragestellen der Institution Ehe, wie es die jüngste Auseinandersetzung um die Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen zeigt, daß sich gerade in der innerkirchli-

Trennung zerbricht, leidet auch die Kirche an der inneren Spaltung. Je länger die Amtszeit Johannes Paul II. dauert, desto klarer wird sein Anliegen um die christliche Botschaft: wir gehören Petrus und Petrus, das heißt Johannes Paul II., gehört Christus. Dies ist das Bekenntnis, um das wir heute wieder ringen müssen und das allein die Kirche rettet, es ist das Gebet Jesu um seine Jünger, daß sie eins seien (Joh 17,11).

Johannes Paul II. setzt - trotz seinem Leiden - unbeirrt fort, die Kirche zu stärken, wie der französische Autor Jean Guilton schreibt. Denn es scheint gerade das Leiden zu sein, das den Papst nicht nur bedrückt, sondern ihn auch trägt und die Angst überwinden läßt, um den Weg frei machen zu für Christus.

Josef Graisy

Spätere Generationen werden die Größe dieses Papstes klar erkennen

Ein Prophet des Lebens

Viele Menschen stoßen heute aus großer Gottferne auf den Glauben: bei Kursen der Charismatischen Erneuerung, des Neokatechumenats, von Marriage Encounters, bei Cursillos, Treffen in Paray-le-monial, bei Weltjugendtreffen, in Taizé oder durch andere Umstände. Plötzlich öffnet sich für sie die neue Welt des Glaubens, ein Geschenk Gottes. Alles erscheint in neuem Licht, bekommt Tiefe, schlägt Wurzeln in der Offenbarung Gottes...

Mehr als 23 Jahre sind es nun her, daß mir dieses Geschenk zuteil wurde, mir, der ich nicht einmal die Hand danach ausgestreckt hatte. Staunend stand ich vor der umwerfenden Erkenntnis, daß der lebendige Gott sich mir zugewandt hatte. Fest im Denken des Zeitgeistes verhaftet, wußte ich wenig von Ihm. Aber eines wurde sofort zur Gewißheit: Von Gott kommt alle Wahrheit – auch wenn du es im einzelnen jetzt nicht verstehst.

Warum ich das hier erzähle? Weil ich auch zum Papsttum zunächst keinerlei Zugang hatte. Wie so viele sah ich den Papst als Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen an, hatte ich Schwierigkeiten mit dem römischen Zeremoniell, der scheinbar zentralistischen Struktur der Kirche, der Vorstellung, daß es da einen Menschen gebe, der sich anmaßen könne, die Wahrheit in unsere Zeit zu sprechen...

Weil ich all das nicht verstand, ließ ich es offen stehen. Es würde mir vielleicht später geschenkt werden. Im Moment war ohnedies genug Faszinierendes zu entdecken!

Und langsam erschloß sich mir auch die Bedeutung des Petrusdienstes. Da war die Einsicht: In unserer Zeit hat die Kirche einen neuen Zugang zu den Charismen, den besonderen Gnadengaben an den einzelnen zum Aufbau der Kirche, gefunden. Der große Stellenwert der Laien wurde „entdeckt“. Sollte dieses Wissen um die Bedeutung der Charismen nicht auch unsere Augen

für das besondere Charisma der Leitung, der Lehre, des Dienstes an der Einheit, das der Herr dem Petrus und seinen Nachfolgern geschenkt hat, öffnen?

Es ist doch keine Frage, daß der Dienst der Wegweisung gerade in einer so verwirrten Zeit wie der unseren besonders wichtig ist. Daß da eine Stimme ist, die mitten im vielfältigen, ununterscheidbaren, sich dauernd steigernden Stimmengewirr klar

Klarstellen, was dem Menschen zuträglich ist

und deutlich hörbar klarstellt, was dem Menschen zuträglich ist und was nicht.

Das war doch meine Grunderfahrung gewesen: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist Mensch geworden, um uns in unüberbietbarer Form Wege für unser Heil zu weisen. Alles, was Er sagt, ist eine Frohbotschaft. Und Er, der die Wahrheit ist, sollte Er nicht vorsorgen dafür, daß diese Wahrheit in der

Kirche lebendig erhalten bleibt, damit sie auch nach 2000 Jahren klar zu erkennen ist?

Diesen Dienst leisten Petrus und seine Nachfolger. Warum sollte ich ihrer Lehre mit Mißtrauen oder Angst vor Mißbrauch begegnen? Und wenn ich nicht alles gleich begreife: Was macht es? Manches braucht eben Zeit und Bereitschaft. Und vieles werde ich wohl nie begreifen.

Wer die Autorität des Papstes allerdings rein menschlich betrachtet, muß Anstoß an diesem Anspruch nehmen. Schon die Berufung des Petrus macht aber klar: Da wird nicht ein Geistesgigant oder ein Charakterathlet aufgrund seiner Begabung zum Fels. Nein, ein Verräter und Heißsporn, der vieles nicht begreift, wird durch die Berufung Christi, und allein durch sie, zum Fundament der Kirche. Zu zeitloser Größe wächst Petrus und wachsen in seinem Gefolge so viele Päpste erst durch ihre hingebungsvolle Christusnachfolge.

So gesehen ist es nicht schwierig, die Lehre des Heiligen Vaters anzunehmen. Er besitzt das

Charisma, uns in diesen Tagen den richtigen Weg zu weisen. Damit sind wir von der Versuchung befreit, uns eigene Lehren zurechtzubasteln, die unsere Wege und Irrwege rechtfertigen und die allzu leicht vom Zeitgeist angekränkt sind. Ist es nicht wunderbar, darauf vertrauen zu dürfen, daß der Heilige Geist in den wesentlichen Fragen Petrus richtig führt?

Für all das haben die meisten Medien heute aber keine Antenne. Zwar war der Papst aus Polen zunächst die große Sensation, der „Megastar“, kam er doch aus dem kommunistischen Osten, dieser ehemalige Chemiarbeiter und Schauspieler, Seminarist im Untergrund, der als Papst den Journalisten Rede

Zunächst war dieser Papst ein „Megastar“

und Antwort stand, Reisen unternahm, hunderte Tausende mobilisierte...

Aber bald wurde er zum Ärgernis: Er lehrte unverdrossen die ihm anvertraute Botschaft, war zwar „modern“ im Auftreten, aber unbeirrt in der Verkündigung. Und so wuchs die Enttäuschung, die sich heute bis zur Ablehnung und Beschimpfung steigert.

Wir alle stehen unter dem Einfluß dieses Trommelfeuers der Kritik und der Verdächtigung. Vielen verstellt es den Blick auf die Größe des Heiligen Vaters, der das Kreuz des Unverständnisses unverdrossen auf sich nimmt – auch wenn er sichtbar darunter leidet, wie die Welt weiter auf Pfaden des Todes voranstürzt.

Wie dankbar bin ich da, daß uns in Johannes Paul II. ein Prophet des Lebens geschenkt ist, ein Fels in der Brandung. Die Generationen nach uns werden wohl erst seine wahre Größe erkennen und rühmen.

Christof Gaspari

Gehorsam bringt Segen

Vom anglikanischen zum katholischen Glauben übergetreten, war Newman auch ein Kämpfer für die Gewissensfreiheit.

Mag nun der Papst in einer Kundgebung unfehlbar sein oder nicht, auf jeden Fall muß man ihm gehorchen. Nichts Gutes kann aus dem Ungehorsam kommen. Seine angeführten Tatsachen und seine Warnungen mögen alle falsch sein; seine Überlegungen mögen beeinflusst sein; er mag irreführt worden sein; Herrschsucht und List, Gewalttätigkeit und Grausamkeit mögen im Verhalten seiner Ratgeber und Werkzeuge offensicht-

sein – aber spricht er in aller Form und mit dem Aufgebot seiner Autorität, so spricht er, wie unser Herr (Jesus Christus) es haben will; und alle jene Unvollkommenheiten und Sünden von einzelnen sind von der Vorsehung in Dienst genommen für das Ergebnis, das unser Herr im Auge hat (gerade so, wie das Tun der Gottlosen und der Kirchenfeinde dem Plan der Vorsehung dient). Und deshalb haben die Worte des Papes Geltung; und Segen begleitet den Gehorsam, während Ungehorsam nicht Segen hat.

Aus dem Brief Kardinal John Henry Newmans an Lady Simon v. 10.11.1867 zitiert in „dilexit ecclesiam“ aaO

Vor diesem Mann habe ich ganz große Hochachtung. Er ist in jeder Hinsicht positiv“, so die spontane Reaktion einer ehemaligen Kinderdorfmutter, als ich erzähle, ich wolle ein Portrait des Kinderdorfleiters Fritz Haider, der nächstes Jahr in Pension geht, schreiben. Diese Worte bestärkten mich in meiner Absicht, und so war ich vor zwei Tagen im Kinderdorf Hinterbrühl. Ich komme gerne dorthin, weil es viel Atmosphäre hat: 27 Häuser um einen Dorfplatz herum und überall spielende Kinder vermitteln den Eindruck von Geborgenheit und Fröhlichkeit.

Das Büro, in dem das Gespräch stattfindet ist geräumig und gemütlich. Man blickt auf den Dorfplatz und dahinter den Wienerwald – für Wiener Verhältnisse sehr viel Natur. Für den waschechten Tiroler Haider muß das vor mehr als 30 Jahren eine riesige Umstellung bedeutet haben. Wie ist Fritz Haider denn überhaupt Kinderdorfleiter in der Hinterbrühl geworden? Er erzählt: Geboren ist er 1932 in Innsbruck. Der Vater war Postbeamter, die Mutter zuhause. Als Mittelschüler lernt er den Medizinstudenten Hermann Gmeiner kennen, der in der Innsbrucker Pfarre Mariahilf eine Jugendgruppe leitet. Es ist 1947, Nachkriegszeit. Viele der Jugendlichen stammen aus desolaten Familien.

Was immer der junge Medizinstudent Gmeiner den Jugendlichen an Gutem und Positivem mitzugeben versucht, ist nach einer Woche, die sie wieder in ihrem Milieu zubringen, scheinbar verloren und Gmeiner muß wieder bei Null beginnen. „Diese Jugendgruppe“, so erinnert sich Haider, „war eigentlich der Anstoß für die Kinderdorfarbeit. Um diesen Kindern entscheidend helfen zu können, so dachte Gmeiner, müsse man sie aus ihrem Elend herausholen und in ein besseres Milieu, zu einer liebevollen Mutter, verpflanzen.“

Die Idee des Kinderdorfs nimmt Gestalt an. Startkapital sind 600 Schilling. 1949 beginnt Gmeiner durch Haus- und Straßensammlungen Geld für den Bau des ersten Kinderdorfhauses in Imst zu erbetteln.

In dieser Zeit macht Haider Matura. Sein Vater möchte, daß

auch er in den Staatsdienst eintritt. Doch so wie Gmeiner bald darauf seine Laufbahn als Mediziner aufgibt, so verzichtet Haider auf eine gesicherte Existenz als Staatsbeamter. Ein Konflikt zuhause ist die Folge dieser Entscheidung. Heute versteht Haider das Entsetzen des Vaters.

Mit 18 aber sieht die Welt anders aus. Er ist so von Herrmann Gmeiner und der Idee des Kinderdorfes fasziniert und so fern von jedem Karrieredenken, daß er erster Kinderdorfangestellter wird. 1949 findet die Gründungsversammlung der „Societas socialis“ (später „SOS-Kinderdorf“) statt. Der junge Verein setzt sich zum Ziel, elternlosen und verlassenen Kindern Liebe, Geborgenheit, Verständnis und Mütterlichkeit zu geben.

Ende 1950 steht das erste Haus in Imst. Haider arbeitet nun im Büro des Vereins in Innsbruck als „Mädchen für alles“: „Geldmittel beschaffen, Buchhaltung, Briefe schreiben, Kassaführung... Das war unter der Woche. Die Wochenenden waren wir in Imst im Kinderdorf.“ Es gibt eine Menge Probleme zu bewältigen. Viele Türen offizieller Stellen bleiben zuerst verschlossen. Bittgesuche werden abgelehnt. Es gibt Angriffe in der Presse, Mißtrauen und Schmähungen.

Doch langsam setzt sich die Idee durch. 1952 entsteht der „Kinderdorfbote“: ein kleines Flugblatt, das vierteljährlich über die Arbeit des Werkes informiert. Verantwortlich für die Redaktion: der 20jährige Fritz, nunmehr Sekretär des Vereines. Die Zahl der Gönner und Mitglieder wächst. Weitere Häuser können gebaut werden. 1953 stehen 11 Häuser mit 11 Müttern und 95 Kindern. Gmeiner übernimmt anfangs die Leitung des Kinderdorfes. Eine kleine Episode bringt ihn jedoch auf eine Idee.

Haider erzählt: „Für mich war das ein Schlüsselerlebnis. Auf einer der Fahrten von Imst zurück nach Innsbruck habe ich Hermann von einem 13jährigen Mädchen aus dem Kinderdorf erzählt, das ganz verzweifelt, weil unglücklich verliebt war. Es hat mir seine Herzensnöte geschildert und sich mir anvertraut. Dieses Erlebnis war Auslöser für einen von Gmeiners spontanen



Von Alexa Gaspari

Fritz Haider, Hermann Gmeiners Mit-

„Mein Streben ist Frieden zu so

Entschlüssen: ‘Fritz, du wirst Dorfleiter in Imst’, hat er gesagt. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Ich war ja überhaupt nicht qualifiziert. Wer heute Leiter eines Kinderdorfes werden will, braucht eine bestimmte Vor- und Ausbildung, eine entsprechende Praxis, usw.... Nein, mit diesen Maßstäben gemessen, habe ich in keiner Weise das Zeug dazu gehabt. Das habe ich damals auch gefühlt, mich mit Händen und Füßen gewehrt. Aber es hat nichts genutzt.“

1957 übernimmt Fritz Haider mit 25 Jahren gewissermaßen Vaterstelle bei über 140 Kindern! Eine immense Aufgabe für einen so jungen Mann. Wieviel selbstloser Mut war da wohl nötig. Fritz Haider ist viel zu bescheiden, um das zu erwähnen. „Ich hatte den Vorteil, daß ich von Anfang an dabei war. Das Kinderdorf und ich sind sozus-

gen gemeinsam gewachsen. Im Laufe der Jahre habe ich mir natürlich einiges angeeignet an Bildung und Ausbildung bei Seminaren, durch praktische Erfahrung aber auch durch die Fehler, die ich gemacht habe. 5 Jahre war ich in Imst Leiter des Kinderdorfes.“

Vor den Toren Wiens, in der Hinterbrühl, entsteht 1957 ein weiteres Kinderdorf, mit 27 Häusern das größte in Europa. Aus verschiedenen Gründen gab es bis 1962 einen oftmaligen Leiterwechsel. Dann fällt Gmeiner wieder einen spontanen Entschluß: Fritz Haider soll die Aufgabe übernehmen. Die Kinderdorfmütter in Imst wollen da allerdings nicht mitspielen. Die menschlichen Beziehungen zum Leiter des Dorfes sind schon tief verankert. Gmeiner muß ihnen versprechen, daß es sich nur um eine

Zwischenlösung handelt: höchstens für ein halbes Jahr.

Wie Fritz Haider diese Umstellung erlebt hat? „Ich habe geglaubt, für mich stürzt die Welt ein. Bis dahin wußte ich nicht, daß man Abschiedsschmerz so stark erleben kann.“ Und trotzdem geht er. Warum wohl? Ich meine, er hat darauf vertraut, daß Gmeiner seine Entscheidung nicht unüberlegt getroffen hat. „Hermann Gmeiner war für mich nicht nur Chef, sondern auch väterlicher Freund, der mich in meinem gesamten Weltbild entscheidend geformt hat. Ich selbst stamme nicht aus einem religiösen Elternhaus. Die religiöse Ausrichtung meines Lebens verdanke ich im wesentlichen Hermann Gmeiner.“

Lächelnd erinnert er sich. „Alldings haben wir lange Zeit sehr heftig über religiöse Fragen diskutiert.“ Und Haider fügt hinzu: „Die Vision des zutiefst gläubigen Gmeiner ging in Richtung

sehr kommt das aus dem Innersten heraus. Überhaupt höre ich, daß Haider mit seinem Humor schon viele Situationen entschärft hat.

Wir plaudern zwanglos und er erzählt von seinem weiteren Werdegang. Eines Tages kam wieder einmal eine junge Frau, die Kinderdorfmutter werden wollte. Er lächelt: „Unser beider Wege sind dann aber anders verlaufen. 1968 haben wir geheiratet.“ Aus anderen Quellen weiß ich, daß auch Frau Haider viel zum guten Klima im Kinderdorf beigetragen hat.

Ihr Mann teilt diese Ansicht: „Durch ihr Dasein und ihre Art hat sie sehr viel bewirkt. Zunächst einmal an mir selber. Wenn man eine Frau mit diesem Feingefühl, dieser Herzensbildung, diesem Verstand und so viel Fingerspitzengefühl hat, dann kann sie schon einiges an ihrem Mann verändern. Ich verdanke meiner Entscheidendes an Persönlichkeitsreifung. Davon hat aber auch das Kinderdorf profitiert in meinem Umgang mit Kindern, Müttern, usw.... So hat meine Frau als stille Größe im Hintergrund sicher sehr viel bewirkt.“ Selten, daß man solches zu hören bekommt. Umso schöner ist es.

Drei Kinder haben die Haider und zwei Enkeln. Wieviele Kinder aber sind in den Kinderdörfern durch sein Leben gegangen? „Ungefähr 1.000“, sagt er, fügt aber bedauernd hinzu, „manchmal bringe ich Kinder durcheinander. Allein wenn ich daran denke, wieviele Mädchen ich im Verlaufe der 10 Jahre mit dem Namen Barbara erlebt habe....“ Kein Wunder!

Welche Aufgaben hat denn nun so ein Kinderdorfleiter, interessiert mich noch. „Nun, ich habe die letzte Verantwortung in allen personellen, pädagogischen und wirtschaftlichen Belangen. Ich bin sozusagen Bürgermeister und Pfarrer in einer Person. Bei mir laufen alle Fäden zusammen.“ Keine Kleinigkeit, denn das Kinderdorf hier ist Lebensraum für 140 Kinder und Jugendliche und zur Dorfgemeinschaft zählen 60 Mitarbeiter.

Was sind denn für ihn die größten Probleme?, erkundige ich mich. „Wenn bei einem Kind scheinbar alles daneben geht“, sagt Haider spontan. Da gebe es

etwa ein Mädchen bei der nach 7 Jahren plötzlich heftige, den Rahmen des Normalen sprengende Aggressionen nicht nur gegen die Kinderdorfmutter auftreten. Ich spüre an seiner Art zu reden, wie sehr ihm die Kinder ein Anliegen sind und wie sehr er mit ihnen mitlebt und mitleidet. Und so will er auch in diesem Fall die Hoffnung nicht aufgeben: „Man darf nie ein endgültiges Urteil fällen. Ich bin fest davon überzeugt, daß nichts umsonst ist, was man tut. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Folgen unseres Tuns und Lassens immer sofort sichtbar sind, langfristig wirken sie sich auf jeden Fall aus.“

Was so alles auf seinen Schultern lastet, zeigt etwa der heutige Vormittag: eine Kinderdorfmutter erkrankt an Lungenentzündung und es gilt, sofort eine Vertretung für mehrere Wochen zu organisieren, ein wichtiges Telefonat mit der Landesregierung ist zu führen, die monatliche Besprechung mit allen Kinderdorfmüttern ist auf dem Programm, jemand klopft an die Tür... Er lacht: „Manchmal stürzen enorm viele Probleme gleichzeitig auf mich ein. Es ist, als ob irgendwo Hornissen lauern, die alle auf mich herabstürzen.“

Die Besprechungsrunden mit den Kinderdorfmüttern sind Fritz Haider enorm wichtig: „Jeder kann kritisch seine Meinung äußern, auch mich betreffend. Ob mich das freut oder nicht, darauf kommt es nicht an. Es muß uns immer um die bestmögliche Lösung der Probleme gehen.“ Daß sich alles wirklich so abspielt, weiß ich aus einem Gespräch mit einer pensionierten Kinderdorfmutter. Sie sagt: „Er hat wirklich große Führungsqualitäten. Jede Neuerung oder Veränderung hat er zuerst mit uns besprochen, bereit, jede Meinung gelten zu lassen, mit einem offenen Ohr.“ „Oft“, so meint sie, „ist das in einer Runde von mehr als 20 Frauen nicht leicht gewesen. Doch er hat es geschafft.“

Sie ist sicher, daß nicht nur seine soziale Einstellung sondern auch sein tiefer Glaube eine große Rolle spielt. Viele Probleme habe er aus seinem Christsein heraus betrachtet und bewältigt. Allerdings sei er viel zu bescheiden, darüber zu reden.

Die ehemaligen Kinderdorfmütter, so erzählt sie mir, sind ihm heute alle noch dankbar für seine liebevolle Führung, dafür, daß er ein so feiner Chef war. „Immer wenn ich mit meiner Weisheit bei einem Kind am Ende war“, erzählt sie, „und dachte, es gäbe keinen Ausweg, oder wenn ich dringend Unterstützung benötigte, habe ich mich an Herrn Haider gewendet. Nach einem Gespräch zu zweit kam ein Gespräch zu dritt mit dem betroffenen Kind oder eine Unterredung von Herrn Haider mit dem Kind.“ Das habe oft sehr geholfen. „Er ist dabei immer sehr behutsam vorgegangen. Die Kinder haben gespürt, daß er ihnen wirklich helfen will.“

Kinder habe er nie bloßgestellt und mit den Müttern sei er feinfühlig umgegangen. Ein abfälliges Wort über jemanden habe sie nie von ihm gehört. Daher hatten alle großes Vertrauen zu ihm.

Weil er ein feinfühlig Mensch ist, zählt es wohl zu seinen schlimmsten Erinnerungen aus den Anfangszeiten, wenn sich eine Kinderdorfmutter als Fehlbesetzung erwies und er ihr sagen mußte, daß sie nicht bleiben könne. Noch heute erzählt er ganz unglücklich davon. „Denn zusätzlich war dann das ganze System hier erschüttert. Für alle im Dorf entstand eine furchtbare Belastung. Mütter und Kinder waren verunsichert. Ich habe selbst sehr gelitten.“

Zum Schluß möchte ich Fritz Haider aus seinem Büchlein „40 Jahre im SOS-Kinderdorf“ zitieren: „Schön ist das Leben, wenn Menschen zusammenhalten. Mein Streben ist es, im Kinderdorf, bei diesen paar Menschen Frieden zu schaffen – wenn schon in der Welt draußen so viel Streit und Haß herrschen.“

Ich sehe, daß ihm das weitgehend gelungen ist. Bevor ich mich verabschiede, sagt er etwas sehr Schönes: „Ich bin glücklich, daß ich solange die Gelegenheit hatte, im Rahmen des SOS-Kinderdorfes für Kinder doch in einer hoffentlich positiven Weise dazusein. Denn viele Menschen leiden heute unter der Sinnleere ihres Lebens. Wir hier im Kinderdorf sind reiche Menschen!“

Reich ist aber auch das Kinderdorf, weil es so einen Leiter hat.

der ersten Stunde

es, stets
ffnen“

Mission. Ganz entscheidend war, daß er aus religiösen Motiven gehandelt hat, sein ganzes Leben in den Dienst einer höheren Idee gestellt hat.“

Und nach dem halben Jahr in der Hinterbrühl? „Da war keine Rede vom Zurückgehen nach Imst. Ich hatte Fuß gefaßt und wollte nicht mehr zurück.“ Lachend erinnert er sich: „Schwierigkeiten hatte ich anfangs in sprachlicher Hinsicht. Als Tiroler sprach ich eben Tirolerisch. Als eine Frau, die eine Spende brachte, sofort erkannte, daß ich Tiroler bin, bedrückte mich dies. Ich war so dumm, mich dafür zu genieren, daß man mir schon nach drei Worten die Herkunft anmerkte.“ Gott sei Dank bemerkt man dies auch heute noch.

Nun lacht er herzlich darüber – ich auch. Ja, denn wenn Fritz Haider lacht, so ist das ein Erlebnis und sehr ansteckend, so

Heimkehr nach 30 Jahren der Gottferne

Eine nicht alltägliche Metrofahrt

Ich bin 47 Jahre. Im katholischen Glauben aufgewachsen, habe ich eine glückliche Kindheit erlebt. Es kam die Pubertät – mit ihr Fragen und Infragestellungen... Sie beschäftigten mich immerhin so, daß ich darüber mit einem Priester bei einer Beichte sprach... Den Beichtstuhl habe ich damals mit dem festen Entschluß verlassen, nie wieder zurückzukehren...

Das war der Anfang von 30 Jahren Exil und Suche: Aufgehen in Studium und Berufsleben; standesamtliche Hochzeit und Entdeckung einer anderen Kultur durch meinen Mann, einen Franzosen chinesischen Ursprungs aus Tahiti; Freude der Mutterschaft mit der Geburt unseres Sohnes; Zusammenbruch einer Scheidung; Heimkehr nach Frankreich 1977 mit einem elf Monate alten Baby; Wohnortwechsel: Nice, Nantes, Marseille...

Ich hatte den Eindruck, mein Gleichgewicht wiedergefunden zu haben, Selbstvertrauen und Lebensfreude durch praktizierten Buddhismus, vor allem durch Studium und tägliche Umsetzung der Lehren des Dalai-Lama: den Altruismus, die Liebe, das Mitleid; den Egoismus, den Ärger, die Gier, fehlerhaftes Handeln, Sprechen und Fühlen auszumerzen...

Beruflich in Paris unterwegs, wollte ich bei einer meiner Tanten vorbeischaun. Um neun Uhr war ich am Morgen dieses 11. Novembers 1992 in der Metro unterwegs. Im Waggon spielt ein jugendlicher eine frohe Melodie auf der Gitarre. Mir geht das Herz auf, und ich lächle. Als er mit ausgestreckter Hand auf mich zukommt, danke ich und gebe ihm ein Geldstück. Mein Nachbar, den ich kaum bemerkt hatte, redet mich plötzlich an:

„Sie haben mich verblüfft, Madame“, wiederholt er zweimal. Ich schau ihn fragend an: „Ja, sie haben mich verblüfft: Geben sie jedem, der ihnen die Hand hinreckt ein Geldstück?“

„Das könnte ich nicht, es gibt zu viele, die die Hand aufmachen! Aber dieser Junge hat uns Freude bereitet und ich war froh, ihm dafür zu danken.“

„Sie haben mich nicht nur verblüfft, sondern: Eigentlich hätte ich so spontan geben sollen. Ich bin Priester.“

Stellen Sie sich mein Erstau-

nen vor... Seine nächste Frage überrascht mich wegen ihrer Kühnheit restlos: „Sind Sie Christin?“ Ich brauche einige Sekunden des Nachdenkens: „Wenn das Getauftsein aus mir eine Christin macht, dann ja, aber seit rund 30 Jahren praktiziere ich nicht mehr.“

„Sie bemühen sich aber um ein geistiges Leben?“

„Ja, im Buddhismus durch die Lehren des Dalai-Lama, was mir übrigens sehr zusagt!“

„Interessant! Ich würde nur all-

Seit 30 Jahren praktizierte ich nicht mehr

zu gerne das Gespräch mit ihnen fortführen. Könnten Sie einmal bei mir vorbeischaun? Die Kirche finden Sie leicht.“

„Das wird nicht möglich sein. Ich lebe in Marseille. Morgen fahre ich heim.“

„Warten Sie, ich steige bei der nächsten Station aus. Da ist mein Name. Man weiß ja nie...“ Ein Berufsreflex: Ich strecke ihm meine Visitenkarte hin. „Auf Wiedersehen!“

Dieser Wortwechsel hat mir Spaß gemacht, mein Interesse und mein Erstaunen erweckt. Eine sympathische Begegnung, eine nette Erinnerung an eine nicht alltägliche Metrofahrt...

Daheim in Marseille geht das Leben weiter. Zwei Wochen später finde ich ein Kuvert mit einer unbekanntem Schrift in der Post. „Hätten Sie Lust, unser in der Metro begonnenes Gespräch fortzusetzen? Ich habe mir ein Buch über die Lehre des Dalai-Lama gekauft, um verstehen zu können, wovon Sie reden...“

Höchstes Erstaunen! Ich kann doch einer solchen Beharrlichkeit nicht mit Gleichgültigkeit begegnen. Da muß ich doch gleichziehen! Es war die Zeit, da die Medien einen Riesenrummel

rund um den neuen Weltkatechismus inszenierten. Also invertiere ich in einen unvorhergesehenen Kauf.

Am selben Abend beginne ich die Lektüre dieses zumindest dichten Werkes von der ersten Seite bis zur 581. – den Index der Zitate habe ich nicht zerpfückt. Drei Wochen wird das in Anspruch nehmen, Zeit, die ich vom Schlaf abgezockt habe, um den gesamten Inhalt aufzunehmen, zu lesen, wiederzulesen, herauszuschälen, zu kritisieren. Ab dem ersten Abend schreibe ich dem Priester, meinem neuen Freund, der auch mein Vertrauter wird, alle Gedanken, die diese Lektüre in mir auslöst. Tag für Tag habe ich in dieser Zeit einen Brief von ein, zwei, drei oder vier Seiten zur Post getragen...

Alle meine Probleme kamen zur Sprache, was mich verunsicherte, was ich vor 30 Jahren nicht auszudrücken vermocht hatte. Nur zwei Antwortbriefe auf rund 20 von mir. Aber am 22. Dezember 1992 überrascht mich ein Telefonanruf. Auf der anderen Seite eine herzliche Stimme mit polnischem Akzent, die ich seither wiedererkenne:

„Darf ich Sie um etwas bitten? Wären Sie bereit, heuer zu Weihnachten in einer Kirche für mich zu beten?“

Also das wird mich ja doch nicht überfordern... Ich sage ja!

In Cannes bei den Eltern, eine Messe um neun Uhr am 25. Dezember, da schlafen bei uns noch alle. Da kann ich mich unbemerkt hinschleichen. Aber welcher Schock, kaum daß ich das Kirchentor hinter mir schließe. Da bin ich nicht daheim: Die Liturgie in Französisch bringt mich aus der Fassung, im „Vater Unser“ heißt es Du! Wenigstens das Gloria und das Lied „Il est né le divin enfant“ kenne ich. Daran halte ich mich fest. Kommt die Kommunion. Wie im Traum beobachte ich die 50 Gläubigen, die

sich anstellen und die Hand hinstrecken. Beim Segen beuge ich reflexartig das Knie. Auch das scheint man nicht mehr zu tun.

Da kann ich die Tränen, die plötzlich mein Herz überfluten, nicht zurückhalten. Es sind nicht Tränen der Verzweiflung, sondern einer enormen Fassungslosigkeit. Ich kann einfach nicht aufhören zu weinen... und habe nicht einmal ein Taschentuch!

Die Kirche hat sich gelehrt. Nur eine Dame steht an der Sakristeitür. Ich nehme all meinen Mut zusammen und bitte sie zwischen zwei Schluchzern um ein Papiertaschentuch. „Wie geht's, wollen Sie einen Priester sprechen?“ In meinem Zustand...

Er empfängt mich in seinem Büro. Die Tränen versiegen. Zwei Hände auf meinen Schultern überraschen mich zunächst, beruhigen mich aber ganz sanft: „Weinen Sie nur, das wird Sie erleichtern.“ Ich weine und rede

Weinen Sie nur, das wird sie erleichtern...

lange. Der Priester schlägt mir vor, das Gespräch als Beichte anzusehen – Ja! Und das Exil hat mit der Versöhnung und mit der Absolution in Deiner unendlich barmherzigen Liebe, Herr, mein Gott, sein Ende gefunden. Der Herr Pfarrer hat mich dann in eine kleine Kapelle eingeladen, um mir die Kommunion zu spenden und mich zu segnen.

„Sie können nun, so oft Sie wollen, kommunizieren. Scheuen Sie sich nicht, es zu tun, um ihre Entscheidung und ihren Schritt zu festigen...“ Und mit einem Lächeln:

„Darf ich Sie um etwas bitten? Könnten Sie daheim in Marseille für mich in der nächstgelegenen Kirche beten?“

Jacqueline

Aus „Il est vivant“ Sept. 94

Zu den strahlenden Leitbildern einer großen inneren Geschichte mit Gott inmitten einer bewegten Welt zählt für mich Teresa von Avila, die „große Teresa“.

Sie wird am 28. März 1515 in Avila, Zentralspanien, als drittes von neun Kindern geboren. Mit zwölf verliert sie die Mutter und weihet sich Maria. Danach verlebt sie eine ausgesprochen unreligiöse Phase. Sie wird von den Augustinerinnen erzogen und schwankt in ihrer Entscheidung zwischen Ehe und Kloster. Die Briefe des heiligen Hieronymus bewegen sie schließlich zum Eintritt in den

1560 das Gelübde ab, immer das jeweils Vollkommenere zu tun.

Damit beginnt ihre Reformtätigkeit des Karmelitenordens in Rückbesinnung auf die Tradition der Einsiedler auf dem Berge Karmel. Ihre Pläne führen bei den Mitschwestern, bei der Bevölkerung und der Hierarchie zu großem Aufruhr. Am 24. August 1562 wird mit Erlaubnis des Bischofs von Avila das Kloster zum heiligen Josef gegründet. Von nun an nennt sie sich Teresa von Jesus. Der Protest nimmt weiter zu. Unter größten Schwierigkeiten seitens der Mitschwestern, der Ordensleitung, der kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten, sowie der Bevölke-

digkeit mit ihrem Zug ins Geniale und Heroische war sie ebenso groß als Mensch wie als Heilige“ (O. Wimmer, H. Melzer). Sie soll sehr attraktiv gewesen sein. Mir fällt auf, daß keiner der Biographen ihre Schattenseiten schildert. Wahrscheinlich erübrigt sich das, weil Teresa selbst in ihren Schriften wohlthuend ehrlich dafür sorgt, daß die dunklen Bereiche ihrer Person nicht übertüncht werden.

Mich fasziniert an Teresa die außerordentliche Weite ihrer Persönlichkeit, mit der sie Widersprüche lebt und dadurch aufhebt. Sie ist eine vollblütige, leidenschaftlich fühlende und eine intelligente, rational denkende Frau; weltabgewandte Mystikerin und zugleich professionelle Managerin. Als eigenständige Frau leidet sie an den Überheblichkeiten der Männerwelt, unterläuft sie ironisch mit weiblicher Klugheit und bleibt doch eine gehorsame Tochter ihrer Kirche. Sie steht mit beiden Beinen in der irdischen Wirklichkeit, packt mit beiden Händen zu und überwindet Widerstände.

Zugleich macht sie tiefste geistliche Erfahrungen, die sie in zärtlichen Worten - ohne falsche Scham und ohne Kitsch - auszudrücken vermag. Ihre Schriften sind nicht nur Meisterwerke der mystischen Theologie, sondern auch Klassiker der spanischen Sprache. Ihre intime Freundschaft mit Christus ist zugleich respektvoll, weit entfernt von ehrfurchtsloser Kumpanei.

Für mich ist diese Liebe zu Christus der Schlüssel zur Persönlichkeit Teresas. Ihre berühmte Definition des Gebetes gilt für das unauffällige Alltagsgebet ebenso wie für die mystische Ekstase: „Das innerliche Gebet ist nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammen sein wollen“. Wer von der Größe und der Liebe Gottes zugleich überzeugt ist, sucht in Ehrfurcht die Nähe Gottes und wahrt Distanz im Vertrauen (A. Sagardoy).

Teresa kennt die „High“-Erfahrungen, die uns auch das „Neue Zeitalter“ mit seinen Selbsterlöschungstechniken anbietet. Sie erkennt aber die Gefahr, über dem Glück der Ekstase den zu vergessen, um den allein es

nur gehen kann: Gott in der Person Jesu Christi. Sie kennt die Erfahrung von Schmerz in der tiefsten Gottesbegegnung, wie sie selbst in einem vielbesprochenen Erlebnis erzählt: „In den Händen des mir erschienenen Engels sah ich einen langen goldenen Pfeil, an dessen Spitze mir ein Feuer zu brennen schien. Es kam mir vor, als durchbohre er mit diesem Pfeil einige Male mein Herz bis ins Innerste, und wenn er den Pfeil wieder herauszog, war es mir, als risse er mein innerstes Herz heraus“. Wir müssen vor allem die Einheit von Schmerz und Freude, von Distanz und Nähe nacherleben, die mit dieser ‚Herzdurchbohrung‘ ausgesagt ist. Je näher Gott mich an sich heranzieht, desto mehr schmerzt der Pfeil des Herzens, weil ich immer noch nicht ganz bei Gott bin (J. Sudbrack).

Seit Jahrzehnten begleitet mich Teresas Hauptwerk „Castillo interior“ („Seelenburg“), soweit ich es verstehe. Ich schätze ihre Rücksichtnahme auf unterschiedliche Lebenssituationen: „daß jede Seele, je nach ihrem Stande, danach trachte, sich der unnötigen Dinge und Geschäfte zu entschlagen.“ Sie ermutigt uns: „Um auf diesem Wege voranzuschreiten... hängt es nicht davon ab, daß wir viel denken, sondern viel lieben; darum sollt ihr das tun, was euch mehr zur Liebe anregt... Die Liebe besteht nämlich nicht in wonnigen Gefühlen der Andacht, sondern in dem festen Entschluß, in allen Stücken Gott gefallen zu wollen.“ Am meisten überzeugt mich die Einheit von Gottesliebe und Nächstenliebe bei Teresa.

Nachdem sie alle Höhen der Mystik beschrieben hat, betont sie die Wichtigkeit des Wirkens in der Welt: „Glaubt mir: Martha und Maria müssen beisammen sein, um den Herrn zu beherbergen und immer bei sich zu behalten, wenn man ihn nicht schlecht bewirten und nicht ungespeist lassen will. Was hätte ihm Maria, die immer zu seinen Füßen saß, wohl zu essen geben können, wenn ihre Schwester ihr nicht geholfen hätte?“ So weist uns die große Meisterin der Mystik den Weg zur Gemeinschaft mit Gott: durch unser alltägliches Wirken in der Welt!

Die heilige Teresa von Avila

Botschaft an uns

Von Helmut Hubeny



Karmel am 2. November 1535. Die junge Nonne wird schwer krank, liegt vier Tage im Koma, bleibt lange gelähmt.

In dieser Zeit lernt sie das innere Gebet kennen und erfährt mystische Begnadigungen mit dem Höhepunkt einer „Bekehrung“ vor dem Bild des verwundeten Christus. Nach ihrer Rückkehr ins Kloster wird ihr Weg zur Beschaulichkeit durch viele Freundschaften und Zerstreuungen verstellt. Sie führt das Leben einer großen Dame. Erst der Tod ihres Vaters 1543, die Bekenntnisse des Augustinus, ihr neuer Beichtvater Vicente Baron und eine Erscheinung Christi führen sie endgültig der Mystik zu.

Im Kloster entsteht eine Bewegung gegen sie. 1556 feiert sie in einer Vision die geistliche Verlobung mit Christus. Nach einer Vision der Hölle legt sie

gründet sie nun eine Reihe weiterer Reformklöster. Dabei lernt sie Johannes vom Kreuz kennen, der sie bei den weiteren Ordensgründungen sehr unterstützt. Insgesamt gründet sie bis 1582 siebzehn Reformklöster. Schwerkrank reist sie nach Alba de Tormes, wo sie am 4. Oktober 1582 stirbt. Teresa wird 1614 selig- und 1622 heiliggesprochen. Die spanischen Stände erklären sie 1617 zur Patronin Spaniens. Papst Paul VI. ernennt sie 1970 zur Kirchenlehrerin.

Die Biographen beschreiben Teresa als „vollendete und harmonische Persönlichkeit, von überragender Autorität und Organisationsgabe, bewundernswürdiger Intelligenz und seltener Anpassungsfähigkeit, besonders auch in Bezug auf Gemeinschaftssinn, und ihre Fähigkeit, sich Freunde zu schaffen. Durch ihre gewinnende Liebenswür-

Die Autorität der Väter wird in vielfacher Weise untergraben

Den Vater vom Sockel gestürzt

Marie-Madelein Martinie

Wir leben im Zeitalter des Todes der Väter... Sagt man das jungen Vätern, die ihren Kindern nahe stehen und sich sehr gut um sie kümmern (zum Teil besser als es ihre eigenen Väter taten), so sind sie oft sehr erstaunt. Und dennoch ist die Aussage wahr.

Die Figur des Vaters ist vom Sockel gefallen.

Er ist zunächst als Zeugender gestürzt. Die Verhütung gestattet es den Frauen, wenn sie es darauf angelegt haben, in diesem Bereich allein zu entscheiden. Zu entscheiden, daß ein Kind auf den Weg geschickt wird. Ein Kind ihres Ehepartners oder eines anderen Mannes. Ein Kind, das ohne geschlechtliche Beziehungen zustande kommt. Ein Kind schließlich, von dem sie bestimmt, ob sie es behält oder beseitigt.

Der Vater ist als Lehrender vom Sockel gestürzt. Denn die Jungen fühlen sich nicht mehr als Erben. Es gibt nur wenige, die in unserer westlichen oder „verwestlichten“ Welt Lebenswichtiges lernen, indem sie dem Vater zusehen. Selbst im ländlichen Raum wagen es die Väter kaum mehr, ihren Söhnen ein Wissen, das als veraltet gilt, zu vermitteln. In fast allen Schichten studieren die Kinder etwas, was ihre Eltern nicht gelernt haben, und haben somit Zugang zu neuem Wissen, einem oft oberflächlichen, aber beeindruckenden Wissen...

Man sprach einst von der „Weisheit der Väter“ und man respektierte diese Weisheit, selbst wenn man manches nuancierter sah. Heute verulkt oder zumindest belächelt man „Papas Schule“ oder „Papas Kino“ oder „Papas Moral“.

Der solchermaßen in seinen Aussagen entwertete Vater ist auch juristisch abgewertet. Sehen Sie doch nur, was aus der rechtlichen Stellung des Vaters

geworden ist! Ich bin sicher die letzte, die der rechtlichen Stellung der Frau in der früheren Gesellschaft und besonders in der Familie nachweint. Aber mußte man den Mann abwerten, um die Frau aufzuwerten?

Eine weiterer Faktor der Abwertung des Vaters, diesmal auf sozialer Ebene: die Verweiblichung des Schulwesens. Der Umstand, daß Männer und Frauen in den verschiedenen Schulstufen unterrichten, ist für Knaben und Mädchen eine gute Sache.

In den letzten Jahrzehnten konnte es aber vorkommen, daß Burschen vom Kindergarten bis zur Matura nur von Frauen unterrichtet worden sind. Da liegt ein ärgerliches Ungleichgewicht vor.

Noch ein Zeichen der Zeit: die für Jugendliche bestimmte Literatur. Schlimm ist, daß in vielen heutigen Büchern die Väter (wenn sie überhaupt vorkommen) eine lächerliche, oft gemeine Rolle spielen. Darüber hinaus erscheinen sie als unbedeutend...

Das alles betrifft die Mütter ebenso wie die Väter, wäre es doch sehr künstlich, beide auseinander zu dividieren. Wie kann man übersehen, daß all das dazu beiträgt, Generationen von Waisenkindern zu erzeugen?

Oft werden die Väter lächerliche gemacht

Waisenkinder, die nicht einmal wissen, daß sie es sind! Ein von den Medien hochgejubelter Gitarresänger erklärte eines Tages im Radio: „Ich will auf keine Weise das Echo der Menschen sein, die vor mir gelebt haben.“ Der arme Bursche wußte natürlich nichts von all dem, was er denen, „die vor ihm gelebt haben“, verdankt.

Das Haus, das ihn geschützt hat, seine Kleider, seine Gitarre, seine Musik, der Rundfunk, der ihn empfangen hat, das Spital, das ihn im Krankheitsfall pflegen würde, die Sprache, die er reden konnte: Meinte er, daß all das – Früchte des Denkens und der Arbeit der Vorfahren – aus dem Nichts entstanden war?

Überall in Europa gibt es Millionen von jungen Leuten, denen man nicht gesagt hat, was sie dem langen Bemühen jener, „die vor ihnen gelebt haben“, verdanken.

Wie sollen sie sich da als Erben fühlen? Man hat ihnen kein-

Sie haben keinen Respekt und keine Liebe

erlei Dankbarkeit und Bewunderung erschlossen, sondern eine Haltung allgemeiner Verdächtigung: Wer sich hervortut, ist ein Heuchler, wer Anweisungen gibt, ist ein Tyrann, wer entscheidet, muß ein Profiteur sein, wer etwas umsonst tut, ist ein Trottel. Wie sollten sie da Respekt und Liebe lernen? Weil sie weder respektieren noch lieben, was vor ihnen war, ist die vertikale Bindung der Generationen zerbrochen.

Auf diese Weise aber, so sagte Plato, zerfallen die Gesellschaften...

Der Tod des Vaters ist die Ablehnung einfacher aber fundamentaler Wahrheiten, die man folgendermaßen zusammenfassen könnte: Die Vergangenheit enthält für die Zukunft nützliche Lehren, und jeder Mensch ist ein Erbe, denn jeder ist zunächst Sohn oder Tochter; die Aufgabe der Erwachsenen besteht darin, den Jungen zu helfen, selbst wieder erwachsen, das heißt frei und verantwortlich, zu werden; die Autorität der Erwachsenen, der

Gehorsam der Kinder, das ist eben zunächst die Ausgangssituation, wobei die Autorität im Zuge der normalen Entwicklung des Kindes zurücktritt und dem Jugendlichen hilft, seine Freiheit zu festigen.

Und wir Christen, haben wir etwas zum Thema Vaterschaft zu sagen? Wir müssen sagen: „Gott ist Vater“... Ja, wir wagen es auf den Rat, ja im Auftrag Christi hin, „Vater“ zu sagen. Er hat im Aramäischen das Wort „Abba“ gebraucht. Abba war das Wort, das Kinder verwendeten, das Gegenstück zu „Papa“...

Wie kann man nach all dem übersehen, wie wichtig es für jedes Kind ist, ein gutes Bild von seinem Vater, ein gutes Bild von Vätern im allgemeinen zu haben? Als Katechistin in einem Pariser Vorort, als ich noch studierte, sagte ich eines Tages zu einer Bande herziger Lauser: „Gott ist Vater“. Einer von ihnen – von den anderen bestens verstanden – darauf: „Sch...“, wenn das so ist!“ Der Pfarrer hat mir dann erzählt, daß der Kleine mit den verschiedenen Freunden seiner Mutter gelebt hatte. Bei ihm war das Bild des Vaters unwiederbringlich verfälscht.

(Ein anderes Mal sagt mir jemand): „Katholiken und Protestanten haben es schwer, sich eine Vorstellung von Gott zu machen. Aber ist es verwunderlich? Sie haben Väter, die so fern, so hart, so überheblich sind, daß sie keine Vorstellung von Väterlichkeit entwickeln können. Daher fällt es ihnen bei der göttlichen Väterlichkeit schwer, den transzendenten Begriff mit dem unmittelbar erlebten in Einklang zu bringen.“ Die Papas hier auf der Erde sollten daran denken: Ihre Kinder bilden ihre Vorstellung von Gott auf der Grundlage des Bildes, das sie selbst ihnen vermitteln!

Nicht mehr Zweite

Ewiger Gott,
Du hast das Weib aus der Rippe
des Mannes geschaffen,
um Adam eine Gefährtin zu
geben.
Um des Mannes willen erschufst
du das Weib.

Bis du selbst des Weibes bedurftest,
um deinen Sohn zu erzeugen
im Fleisch!

Seit damals, als du das
Schicksal der Welt
abhängig machtest vom Willen
der Frau,
übertriffst sie den Adam und

ist nicht mehr Zweite,
sondern dein einzig entscheidendes
Du.
Ohne die Frau
kein Sohn in der Welt.
Ohne den Sohn
kein Heil.

Kommt, lasset uns anbeten,
wie einst die Weisen: den
Sohn –
Der ohne die Mutter nicht
wäre!

Erika Mitterer

Aus „Bibelgedichte – ein
Vermächtnis“, Verlag E.
Stiglmayr, Föhrenau 1994



Ein Homosexueller gibt Zeugnis von seiner Heilung

Schritt für Schritt geheilt

Einer unserer Leser hat sich für eine Anmerkung bedankt, die wir zu einem Leserbrief zum Thema Homosexualität gemacht haben. Sein bemerkenswertes Zeugnis wollten wir Ihnen, liebe Leser, nicht vorenthalten.

Ich bin ein junger Christ, und habe in den letzten Jahren Großartiges erlebt. Angefangen hat alles so richtig mit einer Medjugorje-Pilgerfahrt. Die himmlische Mutter hat mich gerufen und mir ein neues Leben in Jesus gezeigt.

Ja, und Jesus hat eingegriffen in mein Leben, das voll von Widerwärtigkeiten, Sünde und Leid war. Von Kind an war ich stark neurotisiert und homosexuell fühlend. Obwohl ich christlich erzogen war, habe ich die Aussagen der Bibel nicht richtig ernst genommen, zumal ich auch nicht mir irgendjemandem darüber sprechen konnte.

Ich glaubte immer, es gäbe für mich keine Rettung und alles sei so festgelegt. Kein Wunder, daß

ich immer mehr depressiv wurde. Ich begann, Bücher zu lesen und suchte so etwas wie eine schnelle Lösung.

Durch meine starke Introspektion wollte ich alles analysieren, und so war ich auch bei der Arbeit alles andere, als auf meine Aufgaben ausgerichtet. Bücher, die Krankheitsbilder beschreiben, gab es einige, aber keine, die wirklich Hilfe anboten. Ein christliches Radio vermittelte mir unter anderem Bücher, die von ehemaligen Homophilen berichteten, die geheilt wurden und in Christus neugeworden waren. Weiters boten sie Brief-, Telefonseelsorge und Seminare an...

Wenn man homosexuelles Verhalten – nicht die Gedanken, die in den Kopf schießen –, sondern das Weiterspinnen derselben und das Handeln (Pornographie, Neid, Lustbefriedigung usw...) als Sünde bekennt, dann öffnet sich der Weg zu Gott, und man empfängt Verzeihung und Seine Hilfe.

Ich habe erkannt, daß die Bibel recht hat, ebenso die Lehre der Kirche und der Papst – der neue

Katechismus ist ein Werk des Heiligen Geistes.

Jesus hat einen Teil meiner negativen Bindungen und Belastungen von mir genommen. Ich bin auf dem Weg der Heilung. Seelische Verletzungen heilen normalerweise nicht so schnell, eben Schritt für Schritt. Gott benützt oft unsere Gebrochenheit, damit wir im Glauben wachsen und andere zu verstehen lernen.

Es gibt auf diesem Weg Kämpfe und Niederlagen, aber Seine Macht zeigt sich in unserer Schwachheit. Die stärkende und heilende Kraft der Sakramente, die christliche Gemeinde und die Anbetung sind von großer Wichtigkeit. Ja, der Gehorsam Gott gegenüber ist von großem Nutzen. Wir sind von Seiner Gnade abhängig.

Ich schreibe das nicht, um Aufsehen zu erregen, sondern nur, um damit eventuell anderen gebrochenen und leidenden Menschen zu helfen.

M.W.

Der Name des Autors ist der Redaktion bekannt.

Die Wirtschaft (wird) barbarischer. Sie traumatisiert nämlich die Menschen, indem sie eine unmenschliche Gesellschaft erzeugt: barbarische Wirtschaft ergibt barbarische Gesellschaft.

Diese Wirtschaft beeinträchtigt den Menschen, indem sie seine Umwelt zerstört: seine physische durch wachsende Verschmutzung, enorme Verstädterung, Zubetonieren, Häßlichmachen des Lebensraumes; seine soziale durch Zersplitterung der Gemeinschaften und Zerrüttung der Familien; seine geistige durch Zerstörung des

Brutale Wirtschaft

Wertesystems in einer Gesellschaft, die das Spirituelle abschaffen will... Ich erwarte mir von der Kirche eine radikale Verurteilung der heutigen Wirtschaft. Das Christentum ist heute mit dem größten Angriff seit den Verfolgungen im Römischen Reich konfrontiert. Wie sollen die Menschen nach einem christlichen Leitbild leben, wenn dieses grundsätzlich dem Wirtschaftssystem widerspricht? Sie müssen entweder die Wirtschaft verwerfen und sich ins Abseits stellen oder das Christentum ablehnen und unmenschlich werden...

Die Wirtschaft erzeugt eine heidnische Gesellschaft. Auf der einen Seite schließt sie eine wachsende Zahl von Menschen durch Arbeitslosigkeit aus. Andererseits zwingt sie den anderen einen immer härteren Arbeitsrhythmus auf. Das geht so weit, daß die Menschen zu Produktions- und Konsummaschinen werden, die keine Zeit haben, sich um ihre Familie und ihre Mitmenschen zu kümmern...

Im Angesicht der wirtschaftlichen Internationalisierung steht die Kirche vor einem schwierigen Nachdenkprozeß. Sie sollte diesen jedoch in ähnlicher Form, wie Thomas von Aquin ihn für die mittelalterliche Welt geleistet hat, anstellen.

Philippe Sant-Marc
Aus L'Homme Nouveau v. 7-21.8.94

Eine junge Hausfrau blickt auf ihren geistlichen Werdegang zurück

Heilig hier und jetzt ?

Von Alexandra Schwarz

Heiligkeit war für mich immer etwas für besonders auserwählte, weltverachtende Persönlichkeiten. Aber doch kein Ziel für mich – so eine Verrücktheit!

Irgendwie hatte ich zwar immer schon Sehnsucht danach, ein ganz mit Gott verbundenes Leben zu führen, konnte mir nur nicht vorstellen, wie das in meiner damaligen Situation als Schülerin und später als Studentin möglich sein könnte. So beschloß ich, daß es eben nicht möglich sei, und wartete auf bessere Zeiten. Sicher, auf Besinnungstagen schien mir dieses innige Verbundensein mit Gott zu gelingen – aber zurück im Alltag zerbröckelte wieder alles...

Langsam, sehr langsam begann ich zu begreifen, daß der Wille Gottes nicht irgendwo dort, sondern hier in meiner Situation zu suchen und auch zu finden ist. Die erste für mich spürbare Folge meiner Entscheidung, einen Weg der Hingabe an den Willen Gottes zu gehen, war und ist die Freude: Früher fand ich es fast schick, die immer wieder aufkeimende Traurigkeit zu kultivieren. Ich wollte damit mir und anderen klarmachen, wie ernst und schwer das Leben ist – und ich empfand es auch oft so. Dabei hatte ich sogar das Gefühl, besonders religiös zu sein, weil ich eben so ernst war, und begriff nicht, daß Gott bestimmt keine Trauerweiden braucht, die mit ewig langem Gesicht ach so schwere Probleme wälzen.

Ich hatte einfach wenig Ahnung, was es bedeutet, Kind Gottes zu sein, einen Vater im Himmel zu haben, der trotz meiner Schwächen und Fehler letztendlich alles zum Guten wendet. Sich bewußt zu werden, wirklich Tochter des allmächtigen Vaters zu sein, sich von Ihm unendlich geliebt zu wissen – mehr als die besten Eltern der Welt je ihr Kind lieben könnten –, erweckt eine tiefe Geborgenheit und eine

wunderbare Verantwortung.

Wieviele kleinliche Sorgen haben mich früher belastet und wie unbeschwert – im guten Sinn – lebe ich, seit ich mich nicht mehr allein „verantwortlich“ weiß! Irgendwie ist es ein bißchen wie bei meiner kleinen Tochter. Sie ist noch wackelig auf den Beinen, stürzt sich aber ungeachtet der vielen Gefahren – von denen sie sicher die wenigsten erkennt – durch die Wohnung. Wahrscheinlich ist ihr nicht bewußt, daß mein Mann und ich sie nie aus den Augen lassen, um rechtzeitig eingreifen zu können. So ähnlich stelle ich es mir im übertragenen Sinn mit meinen „Gehversuchen“ vor.

Völlig anders als heute war auch meine Vorstellung von Hingabe. Da ich eine sehr schöne und glückliche Kindheit in einer wunderbaren Familie verbrachte, war ich immer davon überzeugt, daß Gott sicher etwas Besonderes mit mir vorhat. Ich dachte dabei allerdings immer an heroische Großtaten...

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß eine Mutter, die viel-

Ich dachte dabei immer an heroische Großtaten

leicht gerade staubsaugt, anschließend das Essen für den „verhungerten“ Mann kocht und dabei den „Kasperl“ für die kleine Tochter spielt, um sie davon abzuhalten, ständig den Mistkübel auszuräumen, genau die gleiche Hingabe leben kann wie eine Klosterschwester, nur eben auf völlig andere Weise.

Die Entdeckung, daß dies doch möglich ist, verdanke ich dem Opus Dei. Richtig kennengelernt habe ich diese Spiritualität als Medizinstudentin: Ganz normale Menschen – teilweise Studenten wie ich – schafften es, auf völlig natürliche Weise die für mich unüberwindbare Kluft

zwischen Glaube und Alltag zu überwinden. Plötzlich hatte ich eine Spiritualität gefunden, die sich in meinem Leben verwirklichen ließ.

Daß diese Form der Hingabe nicht bloß in einer Absichtserklärung steckenbleibt, läßt sich letztlich nur durch die Gnade erklären. Aber auch die unzähligen kleinen Anregungen des Gründers des Opus Dei, des seligen Josefmaria, helfen mir, gerade in den alltäglichen Mühseligkeiten, Christus zu begegnen.

Zum Beispiel wurde ich anfangs, als unsere Tochter nächstens noch häufig schrie, innerlich ziemlich schnell zornig und versank anschließend im Selbstmitleid. Erst als ich begann, diese nächtlichen Störungen für ein konkretes Anliegen aufzuopfern, verschwanden die Wutauswallungen, und ich war nicht mehr länger ein morgendlicher „Griesgram“.

Versuchen, selbst Werk Gottes – Opus Dei – zu werden, war ein anderer, neuer Gedanke, der mich jetzt noch fasziniert. Darin ist genau das beinhaltet, was für mich immer am schwierigsten war: auf die Gnade zu vertrauen, sich helfen und von Gott formen zu lassen, nicht ein verbissener Einzelkämpfer zu sein, der alles durch eigene Anstrengung und sofort erreichen möchte.

Das ist natürlich nicht immer so einfach. Wieso muß Anna – meine kleine Tochter – ausgerechnet jetzt quengeln, da ich gerade bete – oder besser gesagt, es versuche, während dreimal das Telefon läutet?

Sicher liegt es da nahe, zumindest den dritten Anrufer kurz angebunden abzufertigen, wo er es „wagt“, gerade jetzt wissen zu wollen, wann mein Mann nach Hause kommt. Ein Blick auf das Muttergottesbild – es hängt an der gegenüberliegenden Wand – verhindert Schlimmeres.

Damit es überhaupt so weit kommt, daß man beim Gebet ge-

stört werden kann, muß man sich erst die Zeit dafür erkämpfen. Oft bleibt nichts anderes übrig, als früher aufzustehen, was für einen eingefleischten Langschläfer wie mich das Schlimmste ist. Und trotzdem: Um wieviel ruhiger und glücklicher ist ein Tag, der mit dieser kleinen Überwindung begonnen hat! Jedenfalls ist es dann nur mehr schwer möglich, daß ich meinen Mann schon beim Frühstück anjammere, was ich nicht alles zu tun habe, und zähneknirschend herumdrücke, wenn ich noch etwas für ihn besorgen soll.

Oft bleibt nichts übrig, als früher aufzustehen

Ich glaube, es war für mich überhaupt das Wichtigste, daß ich Menschen fand, die mir behutsam halfen, beten zu lernen, sodaß ich immer mehr erfahren konnte, wie wichtig es ist, vor allem anderen ein Mensch des Gebetes zu sein.

Für einen Aktionisten und „Oberdiskutanten“ wie mich war es auch eine ganz neue Erfahrung zu versuchen, andere nicht mit der Wahrheit buchstäblich zu erschlagen, sondern stattdessen mehr für sie zu beten. Früher betete ich immer erst dann, wenn sonst nichts mehr zu machen war. Unglaublich, wieviele überflüssige Worte man sich so sparen kann!

Es gäbe noch viele kleine Dinge zu erzählen, die mein Leben verändert haben. Alles ist aber darin grundgelegt, daß ich aufgehört habe, die Dinge nur irdisch zu betrachten. Heute ist mir die übernatürliche Dimension dazugeschenkt worden. Sicherlich ist mein Leben dadurch unbequemer, aber auch um vieles glücklicher geworden.

(27jährige Mutter von zwei Kindern und promovierte Medizinerin)

Gedanken über eine zukunftssträchtige Tugend jenseits der gängigen Klischees

Keuschheit: längst überholt?

Von Denis Sonet

Sollte es sich bei der Keuschheit um eine negative Tugend, die darin besteht, nur ja nichts Unanständiges zu tun, oder um eine Tugend, die auf der Angst oder der negativen Sicht auf die Sexualität aufbaut, handeln, so wird sie wohl kaum Zukunft in der heutigen Welt haben.

Aber man könnte die Keuschheit ja auch folgendermaßen sehen:

■ Als das Respektieren des anderen in seiner Besonderheit und in seinem Recht, er selbst zu sein...: Wer keusch ist, verzichtet auf die totale Beherrschung des anderen, er anerkennt eine gewisse Distanz zu ihm.

Der keusche Mensch verzichtet darauf, andere mit Beschlag zu belegen, er versucht nicht, sie in Besitz zu nehmen. Er hat vollen Respekt vor der Zustimmung des anderen.

■ Als Transparenz: Sie ermöglicht, daß der Körper unzweideutiges und reines Zeichen der Liebe ist...

■ Als Vorbehalt, als Weihe: eine Zurückhaltung, um eine vollständige Hingabe zu ermöglichen. Kultgegenstände beispielsweise sind „keusch“, weil sie ausschließlich dem Dienst am Altar vorbehalten sind. Die ganz ihrem Mann hingebene Frau ist keusch. Der junge Mann, der sich bewahrt für jene, der er alles geben wird, ist keusch.

Die Jungfräulichkeit ist heute wohl kein Wert, der hoch im Kurs steht. Sie ist dennoch das, was viele besitzen wollten an jenem Tag, an dem sie die „Liebe ihres Lebens“ finden.

Wieviele würden dann nur zu gern mit den Worten eines von einem Journalisten interviewten (leichten) Mädchens sagen: „Ich möchte wieder bei null anfangen..., sicher sein, daß ich für ihn ganz neu bin.“

■ Als Antrieb der Liebe, die sich ganz, aber im tiefen Respekt vor dem anderen schenken möchte.

So gesehen ist die Keuschheit eine moderne Tugend. Und sie hat auch eine große Zukunft vor

sich.

Aber (so wird oft gefragt) ist es nicht nützlich, Erfahrungen zu sammeln?

■ Wäre die körperliche Liebe nur eine „Technik“, so wären „praktische Übungen“ ein Muß! Aber gerade das ist nicht der Fall: Die „Technik“ macht fünf Prozent aus, die Liebe hingegen 95 Prozent!

Sexuelle Erfüllung hängt im wesentlichen von drei Schlüsseleigenschaften ab:

– der Liebe (den ganzen Tag und nicht nur im Ehebett);

– der Selbstbeherrschung (die es dem Mann ermöglicht, seinen zielgerichteten Reflex zu beherrschen, um sich dem Rhythmus seiner Frau anzupassen);

– der Aufmerksamkeit dem anderen gegenüber (Achtung vor seinen Wünschen und Abneigungen, Achtung vor seinem Rhythmus und seinen Reaktionen, eine Achtung, die der Sorge um das Glück des anderen Vorrang einräumt).

Sexuelle Erfüllung hängt

zunächst von der Qualität der Beziehung und von der Liebe ab. Vorrangig ist es, lieben zu lernen. „Einander umarmt zu haben, eröffnet nur genitale Erfahrungen“ (J. Biebuyck).

■ Der andere ist kein Versuchskaninchen im Labor und sein Verhalten wird enorm verändert, sobald er weiß, daß er am Prüfstand ist.

■ Kennt man die Frau, wenn man sich mit ihr als Prostituierte einläßt? Sobald der andere zu einer „Sache“ wird, kann man ihn nur verkennen. Eine physische Kenntnis ergibt noch keine wirkliche Kenntnis der Person.

■ Erfahrungen lassen sich nicht übertragen. Denn jedes Paar ist einmalig auf dieser Welt. Es sei allen jungen Ehepaaren warm ans Herz gelegt, frühere Erfahrungen, so gut es geht, zu vergessen, um keine Vergleiche anzustellen und so eine einmalige Beziehung zu verwirklichen.

Der Autor ist Familienseelsorger, sein Beitrag ein Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 22.9.94

Das außergewöhnliche Wachstum der Medien, die es seit dem Konzil gab, hat unsere Zeit mit Kommunikationsmitteln, die sich mit jenen früherer Zeiten nicht vergleichen lassen, ausgestattet. Mit ihnen sind wir von einer bekämpften Entchristlichung in eine aufgezwungene Säkularisierung geraten. Die Stimme der Kirche wurde dadurch mehr als geschwächt. Wenn ein Wort des Papstes oder eines Bischofs dem Zeitgeist widerspricht, so wird es aus seinem Zusammenhang gerissen, umgeformt, entstellt und systematisch bekämpft, ohne daß die Kirche de facto ihr Recht auf eine entsprechende Antwort wahrnehmen kann. Für den (kirchenkritischen,

Medien für die Kirche

Anm. d. Red.) Bischof Gaillot die Mikrophone von Radio France und die Kameras der großen Fernsehstationen, für die anderen Bischöfe ihre Diözesanmeldungen!

Die Kirche steht in einem ungleichen Kampf. Gegenüber der mächtigen Armada Goliaths verfügt sie gerade nur über die (geistige) Schleuder Davids. Nachdem sie im 19. Jahrhundert die Instrumente der weltlichen Macht verloren hat, steht sie heute weitgehend ohne kulturelles Instrumentarium da.

Fraglos offenbart sich Gott-

es Macht in der Schwäche, und es ist gut, den Mitteln des Menschen ihren rechten Platz zuzuweisen. Das heißt aber nicht, daß solche nicht auch von Nöten sind. Gott wartet auf unsere Antwort, und sie findet Ausdruck in unseren Werken. Die Kirche ist auch in dem Maße schwach, wie wir gleichgültig sind. Daß sich die Katholiken damit abfinden, daß ihre Stimme eben nicht gehört wird, ist weitgehend schuld an den mangelhaften Möglichkeiten der katholischen Presse...

Während sich neue Formen der Religiosität entwickeln, die

von einer Fülle von technisch hervorragend gemachten Publikationen unterstützt werden, gibt es auf katholischer Seite einen Rückstand bei der Erleuchtung! Wo es wenig Eifer gibt, findet man eben wenig Mittel...

Die Abwesenheit der Katholiken in den Medien ist jedoch nicht schicksalsgegeben. Zwischen der Presse für das breite Publikum, die sich für religiöse Fragen nur unter der Rubrik „Diverses“ interessiert, und den ausschließlich konfessionellen Publikationen ist der Bedarf an einer professionellen katholischen Presse von hoher Qualität immer offenkundiger.

Thierry Boutet

Famille Chrétienne v. 14.7.94

Interview mit Hanna Klaus, einer Ärztin und Ordensschwester

Es gibt für Teenager auch eine geeignete Sexualaufklärung

Als Gynäkologin und Mitglied des Ordens der „Medical Mission Sisters“ blickt Hanna Klaus auf sechs Jahre Tätigkeit in Pakistan, dann ein Engagement gegen die Liberalisierung der Abtreibung und später für die Verbreitung natürlicher Methoden der Empfängnisregelung zurück. Ihr derzeitiges Anliegen: ein Programm für christliche Sexualerziehung.

VISION 2000: Wie sind Sie dazugekommen, ein Programm der Sexualerziehung zu entwickeln?

Klaus: 1972 habe ich die Billings-Methode kennengelernt. Es war ganz einfach, sie den Leuten nahezubringen. Wenn jemand bei uns in der Ordination anrief, um wieder die Pille verschrieben zu bekommen, ließ ich mich mit der Frau verbinden und erklärte ihr, ich könnte ihr schon helfen, aber auf besondere Art: „Wußten Sie, daß sich, wenn in Ihrem Inneren ein Ei reif wird, auch ein Schleim bildet, den Sie an der Scheide registrieren können? Sobald dies der Fall ist, wissen Sie, daß Sie ein Baby empfangen können – und wenn Sie das nicht wollen, dann enthalten Sie sich sexueller Beziehungen. Bei uns können Sie Näheres darüber erfahren.“

VISION: Und damit sind Sie bei den Anrufern angekommen?

Klaus: In einem Jahr gab es nur zwei Frauen, die das Angebot ablehnten. Die anderen kamen zu unseren Kursen für natürliche Empfängnisregelung. Das Ganze hat sich rasch vervielfacht – nicht so sehr durch mein Tun, sondern weil Gott am Werk war.

VISION: Wie entstanden die Kurse für Jugendliche?

Klaus: 1979 – ich war an die Ge-

orges Washington-Universität übersiedelt – wurde ich in die Karibik eingeladen. Als ich dort war, bat mich eine Schwester, ihrer Klasse etwas über natürliche Empfängnisregelung zu erzählen. Weil ich keine Zeit hatte, lud ich sie ein, einfach an der Ausbildung für die Erwachsenen teilzunehmen. Sie kreuzte mit 60 etwa 17jährigen auf – und sie waren von dem Gebotenen fasziniert! Damals ist die Idee geboren, ein Programm für Jugendliche zu entwickeln. Die Kennedy-Foundation hat es finanziell unterstützt. An sieben Orten begannen wir das Programm mit 200 Mädchen.

VISION: Was tragen Sie vor?

Klaus: Wir bringen den Mädchen bei, ihre Fruchtbarkeit zu begreifen. Jugendliche stehen ja vor der Herausforderung, ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Die Geschlechtsidentität zu finden, ist dabei wichtig. Und die Fähigkeit, Mutter zu werden, ist ein zentraler Aspekt weiblicher Identität. Nun kommt die Gesellschaft heute aber und sagt: „Das ist nicht wichtig, nimm die Pille!“ Damit wird ein zentraler Teil der Persönlichkeit des Mädchens fehlorientiert.

VISION: Das Programm ist nur für Mädchen?

Klaus: Wir begannen mit den Mädchen. Wir sind nämlich der Überzeugung, daß man diese persönlichen Fragen nicht in gemischten Gruppen behandeln sollte, jedenfalls nicht bei Teenagern.

VISION: Und Sie hatten Erfolg?

Klaus: Ja, denn innerhalb von drei Monaten hat sich das Verhalten der Mädchen zu ändern begonnen. Jene, die sexuell aktiv waren, haben im großen und ganzen damit aufgehört. Auch die anderen entwickelten mehr

Verantwortungsgefühl. Sie taten – zur großen, freudigen Überraschung ihrer Eltern – nicht mehr in allem und jedem mit, was ihre Jugendgruppen taten. Wir stellten einfach einen Reifungsprozeß bei unseren Mädchen fest. Insgesamt kann man sagen, daß die Mädchen viel eher mit der sexuellen Aktivität aufhören, und daß die Wahrscheinlichkeit, daß sie damit beginnen, abnimmt. Selbstverständlich gibt es immer welche, deren Neugierde so groß ist, daß sie sich dennoch einlassen. Aber meist erleben sie es enttäuschend (die Beziehung war ja nicht entsprechend!) und lassen es wieder, wozu wir sie auch ermuntern. Bei rund zehn Prozent – meist sind es Mädchen, die die Pille verwenden und die Methode daher auch nicht anwenden können – kommen wir nicht an. Aber eine umfassende Auswertung fehlt noch. Sie wird derzeit ausgearbeitet.

VISION: Wie gehen Sie in den Kursen vor?

Klaus: Der Kurs ist stufenförmig aufgebaut. Es gibt 17 Einheiten, zwölf davon wollen wir auf jeden Fall unterbringen. Sie reichen fürs erste. Begonnen wird mit den körperlichen Aspekten: Da zeigen wir, was das Reifen des Eis auslöst, wie sich die Hormonkonstellation im Zyklus der Frau verändert. Von da findet man leicht einen Übergang zu Fragen des Gefühlslebens. Frauen erleben sich ja in der ersten, vom Östrogen gesteuerten Phase des Zyklus im allgemeinen ausgeglichener und extrovertierter. Das hat mit Hormonen, die auf das Gehirn wirken, zu tun. Nach dem Eisprung überwiegt das Hormon Progesteron. Die Frau wird da stärker nach innen ausgerichtet (als würde sie ein Kind erwarten). Etwa drei Tage vor der Regel tritt wieder ein Gemütswechsel ein: Dann

werden Frauen eher ungeduldig, sie ärgern sich leichter...

VISION: Ist das mehr als eine Theorie?

Klaus: Wir versuchen, die Mädchen all das entdecken zu lassen, und laden sie etwa ein, durch ein einfaches Pfeilschema ihre Stimmungen aufzuzeichnen. Dann vergleichen wir den körperlichen mit dem Gefühlszyklus. Einmal hatten wir Schwestern in unserem Kurs. Als diese zu Hause aneinandergeraten waren, sagte die jüngere: „Geh', schau' Dir Deine Aufzeichnungen an! Streiten wir nach Deinen Tagen weiter!“ Wir müssen einfach zur Kenntnis nehmen, daß wir sexuelle Wesen sind. Da spielt alles zusammen, Körper, Seele und Geist.

VISION: Geht es also auch um Fragen des Glaubens?

Klaus: Selbstverständlich sprechen wir auch von der Theologie des Körpers. Da geht es um die Lehre Johannes Paul II., um die Einheit von Mann und Frau, von der das Buch Genesis redet, um die Sakramentalität des Körpers. Nur wenn Mann und Frau in der Offenheit für die Zeugung zusammenkommen, sind sie Abbild der Fülle Gottes. Wir sprechen davon, was der sexuelle Akt seinem Wesen nach sein sollte: ein Spiegel der Einheit von Christus und Seiner Kirche.

VISION: Kann man Teenagern diese Botschaft zumuten?

Klaus: Es gibt Kurse, bei denen wir nicht bis zu diesen theologischen Aussagen vordringen. Dort vertreten wir die Botschaft, daß sexuelle Beziehungen erfüllt nur in der Ehe gelebt werden können und daß sie für das Leben offen bleiben müssen. Sonst fehlt die vollkommene Hingabe. Sich voll hinzugeben, erfordert aber Vertrauen. Und dieses Ver-

trauen kann man nur dann entgegenbringen, wenn man in einer Situation der Dauer eingebettet ist. Und diese heißt eben Ehe. Ich kann diese Botschaft also auch ohne ausdrücklichen religiösen Bezug weitertragen.

VISION: Gibt es auch Kurse für Burschen?

Klaus: Nachdem sich auch eine Bubenschule für das Teen-Star-Programm interessiert hat, sind wir dazu übergegangen, das Programm auch für Burschen zu adaptieren.

VISION: Wie weit verbreitet sind die Teen-Star-Kurse?

Klaus: Derzeit faßt das Programm in der Slowakei Fuß. Auch in Polen gab es zwei Schulungen. Weiters gibt es Programme und Bemühungen in England, in Litauen, in Frankreich, in Kanada, Mexiko, in Chile, Brasilien, Zimbabwe, Indien, Bangladesch, Korea...

VISION: Werben Sie gezielt für Ihr Programm?

Klaus: Das können wir uns nicht leisten. Ich lasse Gott vorangehen und folge Ihm. Eines merke ich heute schon ganz deutlich: Es genügt nicht, einmal einen Kurs anzubieten. Die Mädchen brauchen nach etwa zwei, drei Jahren ein Bestärkung. Sie leben ja in einem Milieu, in dem alles so ganz anders läuft. In dieser Hinsicht werden wir uns auch stärker einsetzen müssen. Wir Christen gehen ja auch jeden Sonntag in die Messe. Wir brauchen eben eine Bestärkung.

VISION: Und die Lehrkräfte, woher nehmen Sie diese?

Klaus: Meine Lehrer müssen ganz besondere Menschen sein: Sexuell ausgeglichen müssen sie die Grundphilosophie des Programms (also *Humanæ vitæ*) vertreten können und sie in ihrem eigenen Leben verwirklichen. Da gibt es nicht sehr viele Menschen. Also beginnt alles immer nur mit einer kleinen Gruppe, die wir für diese Aufgabe vorbereiten. Eine solche Vorbereitung dauert vier bis fünf Tage. Bisher haben wir in etwa 8.000 Mädchen und 5.000 Burschen in unseren Programmen. Und wir hatten viel Segen, denn bisher gab es nur drei Schwangerschaften und keine Abtreibungen.

Einladend und freundlich wirkt das Pflegeheim Liesing, das fast malerisch in seiner idyllischen Gartenanlage liegt. In der Sakristei erwarten mich der Diakon und fünf Personen, freiwillige Helfer, die sich in ihrer Freizeit dem Seelsorgedienst bei den alten Menschen in diesem Heim widmen: Ein fröhliches Team, dem man die Freude an ihrem Dienst so richtig anmerkt.

Begonnen hat alles vor vier Jahren, als Diakon Edvin Harrand seine Tätigkeit als Seelsorger im Pflegeheim übernahm und sich allein als Betreuer der 600 Patienten hoffnungslos überfordert sah. Er bat Helga Klementer, eine Hausfrau, und das Ehepaar Schiffner, beide Pensionisten, um Hilfe. Sie sagten bereitwillig zu und machten dann im Laufe der Zeit sogar den Wortgottesdienstleiter- und Kommunionsspendungskurs, um dem Diakon auch hierbei behilflich zu sein. Ingrid Schnaur und Frieda Palt stießen zu dem Team und ergänzten es. Jeden Freitag werden die Kranken betreut und den Bettlägrigen werden die Kommunionen ins Zimmer gebracht.

Helga erzählt, sie spüre jedesmal, wenn sie die Kapelle mit dem Hostien-Kelch verläßt, eine gewisse Hemmschwelle und sei unsicher, ob sie das richtige Glaubenszeugnis geben kann. Dann nimmt sie den Kelch fest in die Hand und betet zu Jesus: „Bitte, hilf mir, daß ich die richtigen Worte finde.“ Nach diesem Stoßgebet wird sie ruhig, und so sei es noch jedesmal schön und bereichernd für sie gewesen.

Ich erkundige mich, was denn für den Seelsorgedienst bei den alten Menschen die Voraussetzung sei? Eine spezielle Ausbildung? Ein normales Einfühlungsvermögen und ein offenes Herz genüge, um mit den Menschen richtig umzugehen, erklärt mir Diakon Harrand: „Es sind für uns keine fremden Alten, sondern viele Mütter und Väter, Ersatzeltern, die hilfsbedürftig sind“ – Mütter und Väter, die von ihren eigenen Kindern und Verwandten oft alleine gelassen werden, wie ich höre.

Sie haben nun Menschen gefunden, die Anteil nehmen, Interesse an ihnen zeigen, sie in ihrer Not und in ihren Bedürfnissen ernst nehmen. „Es ist nicht

Sie sind für uns Mütter und Väter

Von Beate Bruckner

viel, was wir geben können. Aber es ist etwas“, sagt Frieda und erzählt, wie die Augen einer sonst so apathischen Frau dankbar aufgeblitzt sind, als sie ihr über die Hände und das Gesicht streichelte. „Die Leute warten darauf, daß wir zu ihnen kommen“, ergänzt Edeltraud Schiffner, „wir schenken den Menschen einfach unsere Zeit. Wir tun es gern, und diese alten Menschen sind so dankbar.“

Vierzehntägig wird die Wandermuttergottes weitergetragen und mit den Patienten gebetet. Zu besonderen Anlässen gibt es

mochten die Statue. „Den Patienten, die erklären, daß sie nicht beten können, sagen wir, daß wir es für sie tun.“

Stationsschwester Anni, die sich mit Leib und Seele und sichtbar viel Liebe der Betreuung der Alten widmet, macht es möglich, daß Wortgottesdienste für Patienten, die zu gebrechlich sind, um in die Kapelle zu kommen, im Krankensaal abgehalten werden können.

Es wird versucht, so gut wie möglich auf den einzelnen und seine persönlichen Wünsche einzugehen. So hat eine 97jährige Patientin immer wieder von ihrem Wunsch gesprochen, noch einmal nach Lourdes zu fahren. Eine edle Spenderin gab 5.000 Schilling, wovon ein Videorekorder gekauft wurde. Eine Videokassette über Lourdes wurde organisiert, und die Dame konnte via Video nach Lourdes „reisen“. Damit zufrieden betrachtet sie seither ihren Wunsch als erfüllt. Den Videorekorder bekam Schwester Anni. Er dient dazu, so manchen („Reise“)-Wunsch zu befriedigen.

Das Seelsorge-Team betont, daß ihr Einsatz nur möglich sei, da die Verwaltung dieses Heimes der Gemeinde Wien so entgegenkommend sei und ihre Tätigkeit voll unterstütze. Sogar die Kapelle wurde renoviert, was keine Selbstverständlichkeit sei.

Rektor Veres Árpád kommt so oft wie möglich, um seinen priesterlichen Dienst anzubieten: Beichtgespräche, Krankenölungen, Wiederaufnahmen in die katholische Kirche,...

Während der heiligen Messe, zu der auch einige Patienten kommen, verstärkt sich mein Eindruck: dieser liebevolle Umgang mit den teilweise recht schwierigen oder verhaltensgestörten Menschen, dieses bedingungslose Annehmen der Alten in ihrer Würde als Person ist sicher nicht immer einfach... Wieviel Geduld und wieviel Liebe sind dafür erforderlich...



zusätzliche Veranstaltungen, in die die Patienten möglichst viel miteinbezogen werden, wie z.B. in der Advent- und Weihnachtszeit: Adventsingen, gemeinsame Abende,...

Sind alle Menschen für Religiöses offen, frage ich. Natürlich gibt es Patienten, die Ablehnung zeigen: Hier sei das Gespräch und der menschliche Kontakt im Vordergrund. Ingrid erzählt, daß sie mit der Wandermuttergottes schon wundersame Erfahrungen gemacht haben. Manche Patienten, die anfangs schwierig, ja manchmal sogar sehr grob, waren und sich gegen die Statue gestraubt hatten, haben im Laufe der Zeit – da man ihnen gegenüber stets freundlich blieb – eine starke Wandlung vollzogen: Plötzlich freuten sie sich auf das Gebet und das Gespräch und

Embryos empfinden Schmerz

Die Ergebnisse der Untersuchung sind eindeutig: Bei Föten steigt die Konzentration von Kortison und Beta-Endorphinen im Blut je länger medizinische Eingriffe währen und je aggressiver sie sind. Weiters behaupten die Autoren der Untersuchung beobachtet zu haben, daß die Föten heftiger (durch körperliche und Atmungsbewegungen) reagierten bei Blutentnahme aus der Leber als über die Nabelschnur... All das lasse den Autoren zufolge den Schluß zu, daß menschliche Föten in solchen Situationen tatsächlich Schmerz empfinden können... Ärzte, die auf Föten einwirken, (sollten) diesen Erkenntnissen entsprechend handeln... Das sollte... nicht nur diagnostische und therapeutische Handlungen, sondern auch Abtreibungen betreffen, vor allem jene, die auf besonders aggressive Formen chirurgischer Eingriffe abstellen.

Le Monde v. 26.8.94

Was der Film „Der stumme Schrei“ längst zeigt – daß ungeborene Kinder bei der Abtreibung leiden – ist also wissenschaftlich belegt. Die Konsequenz: null. Statt sie brutal zu töten, wird man sie „schonungsvoll“ umbringen. Die Abtreibung ist einfach tabu:

Qualitätstest für Menschen

Fast neun Monate vor ihrer Geburt, bestand Brittany Nicole Abshire den wohl wichtigsten Test ihres ganzen Lebens. Ihre Eltern, Renee und David, sind beide gesunde Träger des genetischen Merkmals für die Tay-Sachs-Krankheit, eine Störung, die schwere Behinderung und letztlich frühen Tod bedeutet.

Nachdem sie 1989 eine Tochter infolge von Tay-Sachs verloren hatten, schworen sie sich, kein weiteres Kind zu bekommen, es sei denn, sie könnten sicher sein, daß es diese Krankheit nicht habe. Mit genetischen Tests konnte man dies zwar vor der Geburt feststellen, die religiöse Überzeugung der Abshires aber schloß Abtreibung als Mittel der Auswahl eines gesunden Fötus aus.

Pressesplitter

Kommentiert

Es schien, keine Hoffnung zu geben, bis zu dem Zeitpunkt als die Abshires von einer neuen Technik hörten, einem genetischen Test vor der Einpflanzung... (Ärzte) befruchteten sieben Eizellen erfolgreich in vitro. Drei Tage später, als sich diese sieben etwa bis zum acht-Zellen-Stadium entwickelt hatten, entnahm das Team... von jedem Prä-Embryo eine Zelle und versuchte, seine DNS zu analysieren. Bei vier Prä-Embryos funktionierte die Methode: Einer von ihnen wies die tödliche Genkombination auf, drei jedoch nicht. Diese drei wurden Renee eingepflanzt und einer überlebte, um Brittany zu werden, die letzten Jänner zur Welt kam.

„Scientific American“ 6/94 (pp 89-97)

So einfach geht das: Man bezeichnet die Kinder in der allerersten Lebensphase als Prä-Embryo, testet sie, wirft die „schlechten“ weg und schon ist das keine Abtreibung mehr.

Sehnsucht nach einer Familie

Das „harmonische Familienleben“ zählt derzeit zu den erklärten Lebenszielen der Österreicher. Alles andere - bis hin zu Einfluß und Macht im öffentlichen Leben - fällt dagegen deutlich ab... wie eine Umfrage des Linzer IMAS-Instituts ergab.

Denn 1.100 befragten Österreichern wurde eine Liste von 14 „Lebenszielen“ vorgelegt. 72 Prozent nannten als wichtigstes Ziel ein „harmonisches Familienleben“, vor zehn Jahren hatten 68 Prozent dies getan. Allerdings konnten, 1984 ebenso wie heute, nur 50 Prozent behaupten, dieses Lebensziel der Harmonie in den eigenen vier Wänden auch erreicht zu haben.

Neues Volksblatt v. 8.7.94

Passiv zuschauen

Am Mont-Saint-Michel hat sich heuer etwas besonders Tragisches und Bezeichnendes ereignet: Eine Mutter ist beim Versuch, ihre kleine Tochter zu retten, ertrunken, während unter den gleichgültigen Touristen, die das Geschehen miterlebten, einer war, der das Geschehen auf Film bannte!

So etwas ist unannehmbar. Der moralische Absturz unserer Gesellschaft hat ein Maß erreicht, auf das mit größter Energie reagiert werden muß. Man hört hierzulande allzu viel von Toleranz und nicht genug von Anteilnahme, von Dienst an anderen, von Mitleid. Gott speit die Lauen aus und die Gleichgültigkeit dem Bösen gegenüber, das anderen zustößt, ist eine Sünde. Johannes Paul II. hat uns kürzlich durch seinen heiligen Zorn, hervorgerufen von der programmierten Unmenschlichkeit bei der Konferenz in Kairo, in Erinnerung gerufen, daß der Christ aufgerufen ist, seiner Empörung angesichts des Bösen Ausdruck zu verleihen. Einer handelnden Empörung. Man muß die richtige Reaktion, das Gegengift finden, Aug' in Aug' kämpfen, um im Kampf gegen die Mächte der Finsternis Raum zu gewinnen. Dazu muß man diese Kräfte klar ausmachen.

Der Voyeurismus, der unsere Gesellschaft verdirbt, ist wirklich schlimm. Was der Tourist am Mont-Saint-Michel getan hat, entspricht der hinterlistigen Logik, der Fernsehen, Plakate und Film folgen: Man taucht uns in eine ungesunde Atmosphäre, in der im Auftrag gelebt und gestorben wird, in der Ungeheuerlichkeiten, die weltweite Trauer auslösen sollten, zwischen zwei Fußballspielen und fast ohne Änderung des Tonfalls mitgeteilt werden, in der man bei den

schlimmsten Schändlichkeiten nicht mehr errötet, sobald sie über den Bildschirm flimmern.

Es gibt Schmerzen, Schrecklichkeiten und Laster, die darf man dem Publikum einfach nicht unter dem Vorwand der Information an den Kopf werfen, das ist ungesund. Mancher, der lang genug bereitwillig auf dem Bildschirm alles Furchtbare dieser Welt an sich vorbeiziehen läßt, der die Ausbreitung fremden Leides als ewiges Spektakel erlebt, wird erleben, daß ihm die übliche Menge Blut wie eine Fügung des Schicksals, losgelöst von jeglicher persönlichen Verantwortung erscheint. Dann löst eben die vom anderen erlebte Tragödie nichts als den Reflex des Zuschauens, des Voyeurs aus.

Famille Chrétienne v. 8.9.94

Das vergessene Wunder im Osten

Es (fällt) uns schwer die Zeichen zu deuten, weil es uns an Glauben mangelt. Ich erwähne hier nicht, was die heilige Jungfrau in ihrer ersten Botschaft an Schwester Lucia in Fatima verlangt hat und die Versäumnisse, die sich ergaben. Wichtig ist es aber, das Schweigen bezüglich dreier Fakten zu brechen:

- Die heilige Jungfrau versprach, Rußland und die Völker, denen der Kommunismus aufgezwungen worden war, zu retten, wenn der Stellvertreter ihres Sohnes, dem sich die Bischöfe der Welt anzuschließen hätten, feierlich die Welt ihrem unbefleckten Herzen weihen sollte.

- Am 8. Dezember 1983 hat Johannes Paul II. an alle Bischöfe geschrieben, damit diese Weihe entsprechend dem Text, den er ihnen sandte, am 25. März 1984 durchgeführt werde. In der ganzen Welt wurde diese Weihe durchgeführt am Tag und in der Form, die Johannes Paul II. vorgeschrieben hatte.

- Zwischen 24. und 28. August 1991 wird die kommunistische Partei der SU aufgelöst. Anfang Oktober die Verfassung aufgehoben. Von da an existiert die SU als Völkerrechtssubjekt nicht mehr... Diese mystische Kausalität erklärt nicht alles - keine Frage! Der wirtschaftliche Fehlschlag der SU war furchtbar. Gorbatschow hatte durch Glas-

nost und Perestroika das System erschüttert... Das erklärt aber nicht, daß die Antikommunisten der Welt während 45 Jahren keinen anderen Ausweg als den Krieg gesehen hatten, daß die SU dann aber explodiert ist, ohne andere Menschenopfer zu fordern als die christlichen Märtyrer, die Namen wie Popieluszko symbolisieren!

Das Wunder – wenn man dem Ereignis diese Bezeichnung geben will – ist, daß sich der Kommunismus in der SU ... ohne Krieg in den letzten Wochen von 1991 wie in Rauch aufgelöst hat.

Marcel Clément

L'Homme Nouveau v. 4.9.94

Die Verbrechen einbekennen

Nach 20 Jahren Exil kann Sol-schenitzyn seinen Zorn nicht zurückhalten. Er spricht es klar aus. Niemals könne man die Inhaftierungen, Internierungen, Ermordungen von Männern, die schon in den deutschen Lagern gelitten hatten, und kaum befreit in den Gulag deportiert wurden, verzeihen.

„Nach dem Krieg“, so bemerkt er richtig, „gab es in Deutschland Prozesse, Urteile, Verurteilungen, eine Bewußtseinsbildung, das Eingestehen begangener Verbrechen. Bei uns gab es diesbezüglich gar nichts. Dennoch ist es notwendig, daß unsere Gesellschaft ihre Schuld bekennt. Die Kriminellen müssen ihr 'mea culpa' sprechen. Sie müssen bereuen, aber ich sehe keinen einzigen Freiwilligen.“

Das sind wahre Worte eines Exorzisten, der folgendes genau weiß: Wenn die nachkommunistische Gesellschaft immer „bestialischer, grausamer und krimineller“ wird, so kann sie aus dem nur herausfinden, wenn sie vorher eine Gewissensforschung anstellt. „Denn“, so sagt er, „1917 haben wir alles in acht Monaten zerstört“ und „während 75 Jahren haben wir uns unter kommunistischer Flagge mit Verbissenheit darauf konzentriert, ein blühendes Land zu vernichten.“

Es stimmt, ohne solche Bewußtseinsbildung ist es eine Illusion zu glauben, man könne ernsthaft die Übeln dieses verletzten Rußlands heilen, eines infolge jahrzehntelanger Unter-

werfung durch den kommunistischen, Gott und die Menschen verachtenden Kommunismus Landes.

L'Homme Nouveau v. 4.9.94

Wahrscheinlich hängt diese Schuldverdrängung auch mit der im folgenden erwähnten Vergeßlichkeit zusammen:

Jugend ohne Illusionen

Sie wissen, daß alles ganz schlecht ist – die Luft, der Wald, das Wasser, die Gülle, die Atomkraft, das Auto, die Arbeit, die Wurst, der Sex, die Gewalt, der Welthunger, die Mafia, die Kinderarbeit, die Drogen, die Kriege, das Fernsehen. Keine andere deutsche Nachkriegsgeneration ist mit soviel Wissen über den Unrat, der sie umgibt, großgeworden...

Diese jungen Deutschen wissen mehr über den Zustand der Welt als die unsterblichen 68er, und dennoch tun sie scheinbar weniger als diese, um sie zu retten. Weil sie der Meinung sind, für die Welt sei die UNO zuständig oder die UNESCO oder die NATO oder Bill Clinton, auf keinen Fall aber sie selbst...

Sie sind die Kinder der Jugendkults der letzten Jahrzehnte, und der hat nicht nur dazu geführt, daß Kinder früher zu Jugendlichen und Jugendliche später zu Erwachsenen werden, er hat auch die Zeit zwischen 13 und 30 so mystifiziert, daß sie wie der Mittelpunkt des Lebens

erscheint...

Mit den „Werten“, die ihnen nun in Appellen, Manifesten und Anzeigenkampagnen nähergebracht werden, mit „Gemeinsinn“, „Solidargemeinschaft“, „Nation“ können sie wenig anfangen, weil sie Eigennutz als das Wesen dieser Gesellschaft erlebt haben und unintelligente Verlogenheit nicht besonders mögen.

Der Spiegel 38/94

Es lebe der Egoismus!

Ratgeber zur Umgehung der Abgabepflicht („Tausend ganz legale Steuertricks“) stehen auf Bestsellerlisten ganz oben. Jahr für Jahr steigt die Zahl der Fälle von Steuerhinterziehung und Subventionsbetrug, von Bereicherung im Amt, Schwarzarbeit und Mißbrauch staatlicher Sozialsysteme.

Selbstsucht, so scheint es, ist kein Grund mehr, sich zu schämen. „Die Kunst, ein Egoist zu sein“ heißt ein Buch, das sich bestens verkauft. „Ego“, eine neue deutsche Männerzeitschrift, hängt ab Juni am Kiosk...

Sicher, egoistisch war der Mensch schon immer – doch die Konzentration aufs Ich hat sich vom Makel zu einem kategorischen Imperativ entwickelt, der sogar von Therapeuten verordnet wird. „Selbstbehauptung und Autonomie sind zur wichtigsten Maxime unserer Gesellschaft geworden“, sagt die Berliner Psychologie-Professorin Eva

Jaeggi. Wer sich nicht an sich selbst festhalten könne, der gehe auf Dauer unter...

Das erste Gebot der jungen Generation formulierte der Kölner Werbe-Experte Willi Schalk jüngst bei einem Vortrag über die Konsumtrends der Zukunft: „Nimm deine eigenen Bedürfnisse wichtiger als alles andere, und erfülle deine Wünsche konsequent. Egal, wer darunter zu leiden hat. Hauptsache, du entbehrst nichts.“

Der Spiegel 22/94

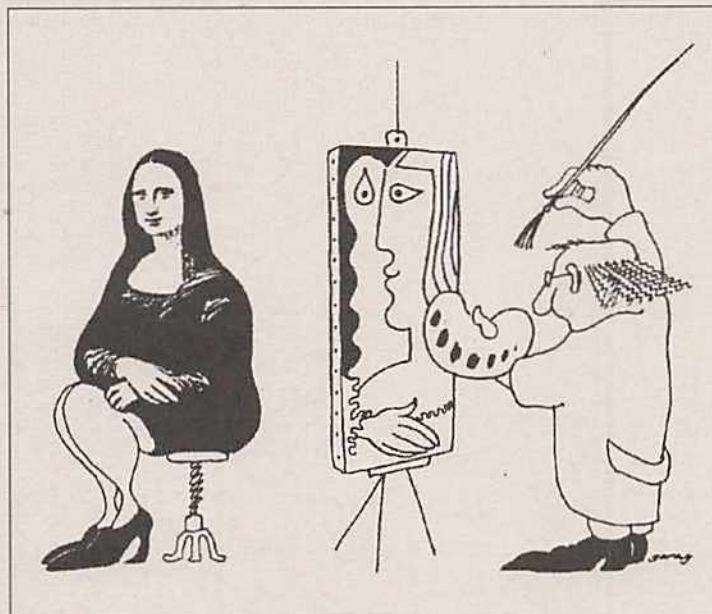
Keine Zeitkritik der Kirche, sondern eine nüchterne Feststellung des „Spiegel“, der sich auch Gedanken über die Jugend macht:

Den Vater verloren

Sie gehören zu den zwei Millionen unter 25jährigen, die aus 1.134.000 Alleinerzieher-Haushalten kommen... Die Psychiater schlagen Alarm beim Anblick des wachsenden Stroms von verängstigten Lausern, verunsichert in ihrer Identität, die sich manchmal mit Gewalt zu lösen versuchen aus dem Einflußbereich einer Frau, die alle Rollen spielen muß: Autorität und Zärtlichkeit, Verbot und Trost, Strafe und Bgnadigung... Christiane Olivier, deren Werke Gewicht haben... ist da noch schärfer:

„Ich gehöre zu jenen, die meinen, daß der Abschied von den Vätern für die Kinder eine Katastrophe darstellt... Ich möchte hervorheben, was die Männer nie begriffen haben... Sie haben eine wesentliche Aufgabe wahrzunehmen in der Ausbildung des kindlichen Unterbewußtseins, des Charakters des Kindes, seiner späteren Persönlichkeit und daher des Verlaufs seines Berufs- und Liebeslebens. Beim kleinen Mädchen stärkt die Aufmerksamkeit des Vaters die Persönlichkeit und wird das Kind gewissermaßen 'zentrieren'. Es gerät weniger in Versuchung, fehlende Sicherheit durch Verführungsstrategien zu verdrängen... Der kleine Bub wiederum muß eine männliche Person vor Augen haben, um richtig verstandene Männlichkeit zu entwickeln, er braucht also ein Vorbild für sein Verhalten.“

Le Nouvel Observateur v. 1.9.94



Worte des Papstes

Jeder ist für alle Menschen verantwortlich

Wie jeder Christ muß sich der Papst der Gefahren besonders bewußt sein, denen das Leben des Menschen in der Welt und seine Zukunft in der Zeit, wie auch seine endgültige, ewige und eschatologische Zukunft, ausgesetzt sind. Das Bewußtwerden dieser Gefahren erzeugt jedoch keinen Pessimismus, sondern veranlaßt nur dazu, in jeder Hinsicht für den Sieg des Guten zu kämpfen. Und aus diesem Kampf um den Sieg des Guten im Menschen und in der Welt entsteht das Bedürfnis zu beten.

Das Gebet des Papstes hat jedoch eine ganz besondere Dimension. Die Sorge um alle Kirchen erlegt dem Papst Tag für Tag die Pflicht auf, mit seinem Gebet, seinen Gedanken und seinem Herzen durch die ganze Welt zu „pilgern“.

So entsteht eine Art Geographie des Gebetes des Papstes. Es ist die Geographie der Gemeinschaften, der Kirchen, der Gesellschaften und auch der Probleme, die die Welt von heute bedrücken. In diesem Sinne ist der Papst also zu einem weltweiten Gebet aufgerufen, in dem die sollicitudo omnium Ecclesiarum, die „Sorge für alle Gemeinden“ (2.Kor 11,28), ihm erlaubt, Gott alle Freuden und Hoffnungen und zugleich die Betrübnisse und Sorgen darzulegen, die die Kirche mit der heutigen Menschheit teilt.

Wir könnten auch vom Gebet unserer Zeit, vom Gebet des 20.



Jahrhunderts, sprechen. Das Jahr 2000 erscheint so als eine Art Herausforderung. Wir müssen unseren Blick hinwenden zur Unermesslichkeit des Guten, das aus dem Geheimnis der Menschwerdung des Wortes hervorgeht, und dürfen ihn gleichzeitig nicht abwenden vom Geheimnis der Sünde, die sich ohne Unterlaß ausbreitet. Der heilige Paulus schreibt, daß „da, wo die Sünde mächtig wurde... die Gnade übergroß geworden ist“ (Röm 5,20).

Diese tiefe Wahrheit erneuert immer wieder eine Herausforderung zum Gebet. Sie zeigt, wie notwendig dieses für die Welt und für die Kirche ist, weil es letzten Endes die einfachste

Weise darstellt, Gott und seine heilbringende Liebe in der Welt gegenwärtig zu machen.

Gott hat den Menschen ihr eigenes Heil, er hat ihnen die Kirche und in der Kirche das gesamte Heilswerk Christi anvertraut. Er hat jedem jeden einzelnen Menschen und zugleich die Gesamtheit der Menschen anvertraut. Er hat jedem alle anvertraut. Das Wissen darum muß im Gebet der Kirche und im Gebet des Papstes in besonderer Weise ein stetes Echo finden.

Auszug aus: „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ Von Johannes Paul II. (auf der Grundlage eines Gesprächs mit Vittorio Messori), Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, 253 Seiten)

Einladung zum großen Friedensgebet

für die Völker des ehem. Jugoslawien, Ruanda und alle Krisengebiete der Welt
am 8. Dezember 1994,
von 15–18 Uhr

in der Franziskanerkirche,
1010 Wien, Franziskanerplatz 4.

15 Uhr: Rosenkranzgebet
anschl. heilige Messe,
Anbetung bis 18 Uhr.

Wir rufen alle Pfarren, Gebetsgruppen und Beter auf, – wo auch immer ihr euch befindet – euch in der Zeit von 15–18 Uhr mit uns zu vereinen, im gemeinsamen Gebet um den Frieden!

Wenn Sie sich als Pfarre oder Gebetsgruppe dem Friedensgebet anschließen, schicken Sie uns bitte ein „Mitteilungs“-Fax an das Center St. Elisabeth:

0222 (Inland) od. 1 (Ausland) / 587 09 41 oder / 586 94 11–30. Danke!

Medjugorje

Liebe Kinder,

Ich bin mit euch und freue mich auch heute, daß mir der Allerhöchste es geschenkt hat, mit euch zu sein, um euch zu lehren und auf den Weg der der Vollkommenheit zu führen, Meine lieben Kinder, ich wünsche, daß ihr ein wunderschöner Blumenstrauß seid, den ich Gott zum Fest Allerheiligen schenken möchte. Ich rufe euch auf, euch zu öffnen und nach dem Beispiel der Heiligen zu leben. Die Mutter Kirche hat sie auserwählt, daß sie euch eine Anregung für euer tägliches Leben sind. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Oktober 1994

Heilungsgottesdienste mit Father Luke Newington Loretto (Bgl.): So 13.11.94 15 Uhr

Linz: Mo 14.11.94, Pfarre Heiliger Geist, Schumpeterstraße, 19 Uhr 30

Wien: Mi 16.11.94, Franziskanerkirche, 1010, 18 Uhr: Rosenkranz, 18 Uhr 30 Gottesdienst

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn

Bildnachweis: Reuter, Archiv, KNA

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.